

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Wiege

Außerer, Alois

München, [1919]

Höflings Volkstümliche Bühne

Samlung leicht aufführbarer Theaterstücke

Nr. 150.

Die Wiege.

Volksstück in vier Akten.

Von

Dr. Alois Außerer.



[1919]

München.

Druck und Verlag von Val. Höfling, Gämmerstr. 1.

1 Exemplar Mk. 1.50, 12 Exemplare Mk. 15.—.

Das Recht der Aufführung an Vereins- und Dilettantenbühnen wird nur erworben durch den Bezug von 12 Exemplaren. (Das Abschreiben der Rollen ist durch Reichsgesetz verboten.) Berufsbühnen gegenüber Manuskript und ist für diese das Aufführungsrecht nur durch den Verlag zu erwerben.

UB Innsbruck



+C114291503

Durch Zeichnungen unterstützte **Spielbearbeitung** zu vorliegendem Stück ist enthalten in „Die volkstümliche Bühne“

Höflings Volkstümliche Bühne.

Sammlung leicht aufführbarer Theaterstücke für die Volksbühne.

- Nr. 4. **Die Welt ist ein Theater.** Humoristisch-satirisches Zukunftsbild in zwei Aufzügen von P. W. Kieffer. (3 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 5. **Der Sonntagsjäger.** Posse in einem Akt von P. Barth. Widmayer. 2. Auflage. (4 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 6. **Ein Duell auf der Alm.** Posse in einem Akt von P. Barth. Widmayer. 2. Auflage. (3 Herren, 1 Dame.)
- Nr. 7. **Der Afrikaforscher am Kochherd.** Zukunftsposse in 2 Aufzügen von P. Barth. Widmayer. (2 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 8. **Der Tabaksnupfer in der Mausfalle.** Posse in einem Aufzug von P. Barth. Widmayer. (3 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 9. **Sie sind nicht durchgebrannt.** Posse in einem Aufzug v. P. Barth. Widmayer. (1 Herr, 3 Damen.)
- Nr. 10. **Erprobt und belohnt.** Ein Stück aus dem Arbeiterleben von Th. Fenger. (8 Herren, 1 Dame, 1 Knabe.)
- Nr. 11. **In zwölfter Stunde.** Schauspiel in vier Akten von Th. Fenger. (12 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 13. **Schwer geprüft.** Weihnachtsstück in fünf Aufzügen von Gebhard Treß. (7 Herren, 2 Damen, 3 Kinder.)
- Nr. 14. **Der Assistenzarzt.** Weihnachtsstück in vier Aufzügen v. Gebhard Treß. (4 Herren, 6 Damen, 3 Kinder.)
- Nr. 16. **Schwester, der gute Hirt.** Drama in fünf Akten zum Jubiläum eines Priesters von M. J. Balder. (9 Herren, 2 Damen, 1 Kind.)
- Nr. 17. **Der tolle Amandus.** Schwanz in vier Aufzügen von P. W. Kieffer. (7 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 19. **Das Wodansopfer.** Altgermanisches Festspiel für christl. Feste in einem Aufzug von W. Resch. (6 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 20. **Der Liebe Sieg** oder die Versöhnung am Christfeste. Weihnachtsstück aus den bayer. Boralpen in zwei Akten von W. Resch. (4 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 22. **Bereint.** Volksstück in drei Akten von Jean Dahmen. (7 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 23. **Peter Lustig** oder Die verzauberte Geige. Lustspiel in drei Aufzügen von B. Rondura. (14 Personen.)
- Nr. 25. **Augsburgs erste Fugger.** Dramatische Bilder aus der ersten Fuggerzeit in fünf Aufzügen v. Gebhard Treß. (10 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 26. **Waisenkinder.** Schauspiel in fünf Aufzügen v. Gebhard Treß. (5 Herren, 3 Damen, 2 Kinder.)
- Nr. 27. **Der Gutsverkauf.** Ein Schauspiel aus der Gegenwart in fünf Akten v. Karl Domanig. 2. Aufl. (9 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 28. **Im Hungerjahr.** Volksstück aus dem Jahre 1816/17 in fünf Akten von Dr. P. Dörfler. 2. Auflage. (15 Herren, 5 Damen, 1 Kind.)
- Nr. 29. **Es war einmal Krieg.** Volksstück für die Weihnachtszeit in zwei Akten v. Dr. P. Dörfler. 2. Auflage. (11 Herren, 1 Dame.)
- Nr. 30. **Der Smoalump.** Ländliches Charakterstück in vier Aufzügen von Gg. Stöger. 2. Auflage. (11 Herren, 5 Damen.)
- Nr. 31. **Die Armenhänslerin.** Volksstück in vier Akten von A. Kaiser. 2. Auflage. (4 Herren, 5 Damen, 1 Kind.)
- Nr. 32. **Die Junggesellensteuer.** Lustspiel in drei Akten v. Alois Gfall. 4. Aufl. (9 Herren, 5 Damen.)
- Nr. 33. **'s Hexensüßl.** Schwanz in zwei Aufzügen von Alois Gfall. 2. Auflage. (5 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 35. **Unverweßlich ist der Kranz.** Drama in fünf Aufzügen von Clara Commer. (8 Herren, 4 Damen.)
- Nr. 36. **Sebastian.** Märtyrertagödie in fünf Aufzügen von Emilie Ringseis. (19 Herren, 6 Damen.)
- Nr. 37. **Die Schwiegertochter.** Lustspiel in zwei Aufzügen von W. M. Lucas. (5 Herren, 4 Damen.)
- Nr. 43. **'s Christkindl.** Weihnachts-humoreske in zwei Akten von Dr. P. Dörfler. (5 Herren, 3 Damen, 1 Kind.)

Die Wiege.



Volkstück in vier Akten.

Von

Dr. Alois Außerer.



München.

Druck und Verlag von Val. Höfling, Lämmerstr. 1.

Inhalt.

Seit Jahrhunderten sitzen die Steinhofser auf ihrem Bauerngut, festhaltend an alter frommer Vätersitte. Aus dem Türkenkriege 1529 zurückkehrend, hat der Ahnherr und Erbauer das Haus aufgeführt, aus dem riesigen Eichbaum vor dem Hause ist der große runde Eßtisch gefertigt, sind die schweren, soliden Prachtmöbel der Prunkstube hergestellt und das höchste Heiligthum des Hauses, die Wiege vom Steinhof, zu der noch jeder in Sehnsucht oder in Reue heimfand, der drinnen gelegen hatte. Diesen Schatz haben fleißige Geschlechter unaufhörlich vergrößert, herrliches Zinngeschirr blinkt von den Gesimsen, prachtvolle Stidereien, blendende Hausleinwand füllen die Schränke, Gebete, Wünsche, Hoffnungen, Glücksjubel und Schmerzenstränen sind in diese Frauenarbeit hineingesponnen und gewoben, der reichste sichtbare und unsichtbare Hauschatz.

Da naht dem Hause in zwei Sommergästen, einer Gräfin Meerheim und einem angebliehen Rentier Meyer, der gute und der böse Engel. Die Gräfin hat das schwankende Meer um ihr Liebstes gebracht und sie ist in die Berge gegangen. Die sind so fest, so sicher. Sie wird in ihrer reichen Bildung und gewinnenden Herzengüte die Führerin der Bäuerin, während der Steinhofser immer tiefer in die Neze des gewissenlosen Güterschacherers Meyer gerät, bis dem biedereren, vorwärtsstrebenden, aber nur zu vertrauensseligen Bauer der gänzliche Verlust seines Besitzes droht. Doch sein Bruder Klaus, den der Kampf mit dem Vater um sein vermeintliches Lebensglück in die Fremde trieb, kehrt reuig zur Wiege zurück und rettet die Heimat.

Personen.

Friedrich Berger, Bauer am Steinhof.

Moidl, Bäuerin.

Wastl, alter Diensthote, 83 Jahre.

Sepp,

Michel,

Hänni,

Broni,

Gräfin Helene Meerheim, groß, Mitte Dreißiger.

Herr Meyer, klein, corpulent.

Renesansky, Tändler und Antiquitätenhändler.

Mister Benton (sprich: Bentn).

Fuchs, vagabundierender, bäuerlicher Arbeiter.

Die Handlung spielt in einem Sommerkurort Tirols in der Gegenwart.

Erster Akt.

Bauernstube beim Steinhöfer. Abendessen.

Erste Szene.

Wastl; Sepp; Michel; Hanni; Broni; Fuchs.

Michel: Wenn's mir einmal so gut ging! Die Broni legt dem Sepp allweil den Löffel voll Broden auf. Das sieht ein Blinder.

Broni: Was nicht noch? Du Dummian! Was du alles siehst!

Michel: Und mit dem Löffel fahrst allweil verstohlen zu ihm ummi. Ich mein, wenn der Sepp in der Milchsuppe läge, fischtest du ihn heraus als den besten Broden. (Gelächter.)

Broni: Jetzt hörst bald auf, du Täpp!

Michel: Gut ist's, daß der Sepp das nicht achtet. Wenn man die Rah auf'n Speck bindet, mag sie ihn auch nicht.

Broni: Jetzt!

Wastl: Seid's g'scheit! Laßt einen doch essen!

Broni: Wehren muß man sich wohl!

Wastl: Der Michel meint's ja nicht ungut (so arg).

Broni: Du mußt ihm ja auch noch helfen! Du hast ja derweil dazu!

Wastl (wehmütig): Jung's Dirndl, wenn du sechzig Jahr geschunden hast wie ich, bist auch ums Ausrasten froh.

Broni: Wer nicht mitarbeitet, soll auch nicht mitreden.

Wastl (mit erzwungenem Humor): Siehst, Broni, die Zunge hat bei mir seit ich leb am wenigsten zu tun gehabt, drum wär sie noch gern ein bißl bei der Arbeit. Hab dir nicht weh tun wollen. Ich hab vergessen, daß meine Zunge auch schon so alt ist wie meine Hände und Füße.

Hanni (zu Broni): Mußt den Wastl in Ruh lassen. Jetzt hast ihm weh getan. (Zu Wastl:) Die Broni hat's nicht übel gemeint, ist halt ein bißl resch.

Broni (giftig): Du auch noch mit einem englischen Pflaster?

Hanni (ruhig): Warum nicht, wenn's nottut?

Broni: In Ruffstein*) wär noch ein Plahl für eine Barmherzige frei.

*) Nächstes Spital mit Barmherzigen Schwestern als Krankenpflegerinnen.

Michel: Und in Hall*) bringen s' die Zimmer nicht an.
(Gelächter.)

Sepp: Wo nur grad der Bauer so lang bleibt?

Michel: Der ist gewiß noch beim Meyer. Ein merkwürdiger Kund! Das dritte Jahr ist er schon bei uns in der Sommerfrische und ich kann ihn noch alleweil nicht schmecken.

Hanni: Mir ist's der dicke, kleine Mensch auch nicht! Und allweil steckt jetzt der Bauer bei ihm. (Alle hören zu essen auf.)

Sepp (kopfschüttelnd): Verstehen wird er schon viel, der Herr Meyer, aber seit der da ist, ist der Bauer ein ganz anderer Mensch! Die halbe Zeit dahin!

Michel: Und den Humor von dem Bauer! Als wenn er Brennesseln kauen müßte.

Sepp: Da muß was dahinterstecken. Unser Bauer! Landauf, landab gibt's keinen solchen. So gut, so g'scheit, so frisch in allem! Und seit der Meyer da ist — (schüttelt den Kopf).

Wastl (mit dem Kopf nickend): Ja, der Meyer! Der hat dem Bauer den ganzen Humor verdorben.

Hanni: Mir erbarmt die Bäuerin. Da muß was nicht stimmen; die hat oft so verweinte Augen.

Michel: Der ist der Meyer auch zuwider. Mit seinem Herumfuchteln und seinem Blinzeln. (Wmht ihn nach.) Affkurat so tut er!

Sepp: Der Meyer ist nicht so übel. Der hat dem Bauer erst den richtigen Schwung geben. Etwas probieren muß man heutzutage, nicht arbeiten wie vor fünfhundert Jahren. Zu was sind denn die Maschinen und der ganze Fortschritt?

Michel: Wenn's nur helfen tät, die Maschinerei! Beim Dreschen laß ich mir's ja gefallen. Ist das eine Wirtschaft g'weßn früher mit dem Dreschflegel!

Sepp: Und so ist's in allem. Wo hat denn früher ein Bauer g'rechnet? Und schaut's unsern an! Genau weiß er, wann sich eine Kuh nicht mehr rentiert, er weiß die Marktpreise, er kennt die besten Geschäfte für Samen und Pelzer (Edelreiser) und versteht, wohin er Holz und Obst und Butter und Honig am besten verkauft. Das ist ein Bauer, der unsrige!

Hanni: Aber wieviel Unruhe jetzt in so einem Haus steßt! Gar kein Ausrasten ist mehr. Ich weiß nicht, ob's besser ist. Was es vielleicht mehr einträgt, geht mehr an G'sund drauf. Ja, der G'sund, die Nerven, der Humor, das geht ein.

Michel: Recht hast. Seit zwei Jahren sieht man keinen Lacher mehr beim Bauer. Und oft mitten im Sitzen gibt's ihm

*) Nächstes Narrenhaus.

einen Zucker und einen Riß und einen Schnaufer macht er nachher, als wenn er am Ertrinken gewesen wär. Das ist nicht mehr gemüthlich.

Fuchs: Vielleicht hat er Schulden!

Sepp: Der Steinhofer und Schulden? Gegen vierhundert Jahre ist der Hof in gleichen Händen. Truben und Kästen sind voll, eine Musterwirthschaft, wie weitem keine und alles solide Leute. Die tragen dem Wirt wenig zu.

Wastl: Eine Musterfamilie, arbeitsam, sparsam, strenge Ordnung und dabei seelengut. Jeder Dienstoff ist wie ein Kind im Haus, und die Armen haben's immer gut gehabt am Steinhof; da könnt einer noch einmal 's Ordentlichsein lernen!

Fuchs (leise): Aber jetzt ist's zu spät!

Wastl (wohlwollend): Zu spät ist's nie, Fuchs. Aber als älterer Mensch neu anfangen, das muß hart sein. Was hast du vom Leben so? Da drinnen (deutet auf die Brust) kannst ja doch nicht zufrieden sein. Wennst halt doch probieren tästst?

Fuchs (bricht in verzweifelttes Lachen aus): Ich noch einmal anfangen. So ein Einfall!

Wastl: Geh, Fuchs, probier's! Bleib da! Ist grad die Zeit, wo jeder Bauer froh ist um eine Hand mehr. Bist versorgt für Leib und Seele. Geld wirst nicht viel kriegen, aber dein Essen, dein Platz und deine Ordnung hast; ist nie zu spät!

Fuchs: Ich halt's ja nimmer aus!

Michel: Kannst ja mit der leichtesten Arbeit anfangen!

Fuchs: Das schon, aber 's Herumzigeunern und der Fusel, so etwas gibt man hart auf.

Michel: Das mühtest du dir ja abgewöhnen, das leidet's nicht auf dem Hof.

Fuchs: Und wenn man's schon ein paar Wochen aushält, dann kommt eine Unruhe in einen und die macht einen mit der Zeit ganz närrisch, daß man alle guten Vorsätze und alle Dankbarkeit vergißt. Und auf einmal ist man wieder auf der Landstraße und hat's Flaschl im Saß.

Wastl: Bei uns wärst so gut aufgehoben!

Fuchs (wild): Wie heut denk ich's noch, ich bin dazumal acht Jahr alt gewesen, der einzige Bua von einem Bauern. Und der schöne Hof, den wir gehabt haben!

Sepp (rasch): Was, ein Bauernbub bist?

Fuchs (nickt und fährt fort): Gar nicht extra weit von da ist unser Hof gestanden. Und der Vater hat sich wohl ein bißchen hart getan; waren fünf Geschwister zum Auszahlen. Da kommen zwei schlechte Jahr hintereinand und im dritten Jahr so ein Lump, der hat ihm vor lauter Mitleid und Erbarmnis

geliehen und geliehen, das Zurückzahlen wäre gar nicht heikel, hat er gemeint, und der Vater hat dem Schuft 'traut, bis der Hof dem andern g'hört hat.

W a s t l: Beim Bichlinger soll's ja vor ein fünfundzwanzig Jahr beiläufig auch so hergegangen sein. War auch nur ein Bub da, der Marzl. Hab ihn noch gut gekannt. Aber der ist dann fortgezogen und ich habe nichts mehr von ihnen gehört.

F u c h s (unwillkürlich einen Augenblick zusammenzuckend): Ja, und daß ich weitererzähl: der Vater hat noch ein-, zwei-tausend herauskriegt. Aber er hat die ganze G'schicht nicht vergessen können und ist hinter 's Trinken kommen und nach zwei Jahren haben sie ihn — — ist er gestorben.

W a s t l: Armer Bub!

F u c h s: Und die Mutter hat ein Jahr später der Jammer unter die Erden bracht. (Pause.)

H a n n i: Was es alles geben kann!

F u c h s: Und ich bin unter fremde Leut kommen, bin herumgestoßen und geschlagen worden, nichts Liebes hab ich mehr erfahren. Leut, wenn man vom Heim fort muß, ist's grad, wie wenn eine Wiege umschnappt und das Kind mit dem Kopf auf den Boden fällt. Und ich bin in der Welt so viel herumgefallen! Einen Menschen möchte man doch haben, der's einem gut meint. Zuerst habe ich mir einen Freund gesucht; zehn habe ich gehabt, so lange ich gezahlt und geliehen habe; nachher hab ich mir denkt, wird wohl ein Weib auf der Welt sein, das ein Hundertstel so gut ist wie meine Mutter; zwanzig für eine sind da gewesen und haben mir schön tan, aber wie ich nichts mehr gehabt habe, sind alle verschwunden. Und jetzt habe ich nur e i n e n Kameraden, der mich nicht verläßt, weil er nicht gehen kann, und das ist — 's Glaschl. Du mein einziges — (greift in die Tasche und holt es hervor).

W a s t l: Ein Heim hast wieder, wenn du willst, (streng) aber zum Luller(Saug-)flaschl bist zu groß. Mit dem ist Schluß. Wenn's dir recht ist, rede ich mit der Bäuerin wegen dem Dableiben.

F u c h s: Ja, ich will! — Das heißt, ich möcht schon — aber — —

M i c h e l: Schaut nur, b'sinnen tut er sich auch noch!

F u c h s: Hast recht. Muß ja ich froh sein, wenn ich bleiben darf.

S e p p: Bist ja noch in die besten Jahr, bist ja kaum vierzig! Mit dem Bagabundieren kannst einmal in einem Straßen-graben tot liegen bleiben. Mit deinen Jahren, wär doch eine Schande, wenn du nicht mehr so viel Willen aufbrächtest.

Fuchs: Hast recht. Aber hundertmal hab ich's probiert und alleweil wieder hat's mich hinabgedreht. Die Leut haben geschimpft, wenn's nicht schnell gangen ist, das Besserwerden, und dann ist das alte Weh und die Verzweiflung wieder kommen. — (Leise:) Gut müht ihr sein und ein bißl geduldig, dann probier ich's noch einmal.

Sepp: Heute sind wir lang beim Abendessen geblieben.

Wastl: Hanni, könntest uns wohl einen Augenblick die Bäuerin hereinschicken.

(Hanni wendet sich einen Augenblick um, nickt Wastl zu und verschwindet; Broni deckt inzwischen den Tisch ab; die andern setzen sich in zwangloser Folge nieder, stopfen ihre Pfeifen und rauchen usw.)

Zweite Szene.

Vorige ohne Hanni.

Sepp: Wann etwa heuer die Gräfin kommt?

Michel: Das ist ein anderes Nummer wie der Meyer! So gut und so herablassend.

Wastl: Ja, wenn alle so wären! Da hätte man's wohl fein.

Fuchs: Wer ist das, die Gräfin?

Wastl: Sie kommt heuer zum dritten Mal zu uns in die Sommerfrische; von weit oben herab, dort wo 's Meer ist. Ist das eine liebe Frau! (Broni ab in die Küche.)

Dritte Szene.

Vorige; Bäuerin.

Bäuerin: Grüß Gott! Was gibt's?

Wastl (führt den Fuchs vor die Bäuerin): Da, bitt die Bäuerin, daß sie dich aufnimmt.

Bäuerin: Ja, will er am End zum Arbeiten dableiben?

Wastl (herzlich): Bäuerin, da könntest ein bißl guten Hirten spielen. Weißt schon, das Schaf, das in der Wüste verloren gegangen ist. Wenn d' halt probiertest!

Bäuerin (seine Kleidung musternd, mit wohlwollendem Lächeln): Das Schaf ist wohl recht oft in die Disteln hängen geblieben?

Wastl (bittend): Der gute Hirt läßt keins in den Dornen drin.

Bäuerin: Wer Arbeit sucht, kann sie bei uns finden. Ist zwar dem Bauern sein Sach, einen Knecht anstellen, aber jetzt, wo's Heumahd angeht, ist er eh um jede Hand froh. Aber kannst denn Bauernarbeiten?

Fuchs: Ich hab's einmal gut können, aber viel Übung hab ich wohl nimmer. Ich tu alles, was ihr mir anschaafft, müßt freilich ein bißchen Geduld haben im Anfang.

Bäuerin: Also, dann probieren wir's halt. Ist das dein best's G'wandl?

Fuchs: Mein einzigs.

Michel: Bäuerin, ich schenk ihm meine grasgrüne Hos'n. Schön ist sie nicht, aber ganz.

Wastl: Etwas finde ich auch.

Bäuerin (lächelnd): Und der Bauer hat auch was. Es wird sich schon geben. (Droht mit dem Finger.) Aber nicht gleich defertieren!

Fuchs (bewegt): Gewiß nicht.

(Die Türe geht auf.)

Vierte Szene.

Vorige; Bauer; hinter ihm Meyer.

Bauer (ein Telegramm in der Hand): Sepp, in einer Stunde kommt die Gräfin. Mußt einspannen und sie vom Bahnhof holen. (Da Sepp schnell fort will:) Kannst dir noch Weil lassen eine gute Viertelstunde. (Den Fuchs sehend, fragend zur Bäuerin:) Bleibt der über Nacht da? (Fuchs staunt Meyer an und erregt sich mehr und mehr.)

Fuchs (zu sich): Das Gesicht! (Verliert ihn nicht mehr aus den Augen.)

Bäuerin: Ja. Und um Arbeit hat er gefragt, und weil wir grad vor dem Mähen stehen, habe ich ihm 's Wort gegeben, daß er Dienst kriegt.

Meyer (absichtlich das letzte überhörend, durch den goldenen Zwicker den Fuchs prüfend, scharf): Was, den Bagabunden wollen Sie über Nacht behalten?

Bauer (verlegen): Es ist so der Brauch bei uns. Es geht nicht gut anders.

Meyer: Da haben wir Fremde doch auch noch was zu sagen.

Bauer: Aber Herr Meyer!

Meyer: Da kann man ja gar nicht wissen, ob man noch sicher ist.

Fuchs: Ich hab noch keinem Menschen was in Weg gelegt!

Meyer (schneidend): Das sieht man Ihnen wirklich nicht an.

Bäuerin: Ich habe ihm das Übernachtsliegen erlaubt!

Meyer: Ist ja recht schön von Ihnen! Aber ich soll mit einem solchen Vagabunden —

Bäuerin: Mit einem armen Menschen, der auch einen hungrigen Magen hat und rasten und schlafen will.

Meyer: Schafft hier die Bäuerin oder der Bauer?

Bäuerin: Da schafft die Nächstenliebe. Die hat das Kommando, seit der Hof steht.

Meyer (herrisch): Hausherr, ich frage Sie: wird das Subjekt dableiben diese Nacht?

Bauer (verlegen): Herr Meyer, es wird sich wohl anders machen, wenn Sie's durchaus so haben wollen.

Bäuerin (betroffen): Vater! Wie sagst?

Bauer: Manche Fremde sind halt ein bißchen ängstlich. (Zum Fuchs:) Geh, es tut mir leid, da, hast einen Sechser, nein, eine Krone, find'st heut leicht ein Nachtquartier, gar nicht weit weg. Nichts für ungut. (Alle sehen sich kopfschüttelnd an.)

Bäuerin (sieht ihn ungläubig an): Vater, was fehlt dir denn? Du willst doch nicht den armen Menschen fortheißeln?

Wastl: Das hat's noch nie gegeben, seit ich auf dem Hofe bin, und das sind achtundsechzig Jahre.

Bauer (seine Verlegenheit in Zorn kleidend): Was hast du dreinzureden?

Bäuerin: Ich hab ihm Nachtquartier und Dableiben verheißeln. Du stoßest mein Wort um?

Fuchs (leise): Nur keinen Unfrieden wegen meiner! (Will fort; Bäuerin hält ihn fest.)

Wastl: Bauer, du jagst den Segen aus dem Haus!

Meyer: Was Sie sich von Ihren Dienstboten alles sagen lassen! — —

Bäuerin (zu Fuchs, in weher Entschlossenheit): Du bleibst da. (Zum Bauer:) Vater, schau, was du heut dem Menschen da tust, das kann der Herrgott an unserm Kind strafen. Das muß vielleicht auch einmal betteln gehen, wegen der heutigen Stunde. Ich kenne dich ja nimmer, wenn du das wirklich tätest. Das sieht dir ja gar nicht gleich. (Schwer atmend:) Aber nein — du willst — du willst es, dem da, — dem Herrn Meyer nur recht deutsch sagen, daß das nicht geht.

Meyer: Nicht geht? Solche Kindereien! Euer Schlen-drian! Jagt sie alle aus, dann müssen die Kerle arbeiten, statt zu betteln und zu faulenzeln.

Bäuerin: Wird denn bei uns g'faulenzelt? Der will ja arbeiten! Und Unglück gibt's auch so viel. So ein Armer muß doch auch einen Menschen haben, der ihm hilft?!

Bauer: Aber geh, ich hab ihm ja eine Krone geben!
Du siehst das so schwarz!

Bäuerin: Du — du — willst ihn also wirklich fort-
schaffen?

Bauer: Was machst du denn da für ein Gefäse! Es
trifft sich halt jetzt so ungelegen! Die Fremden — —

Bäuerin: Der Fremde — ich wollt, er wär in der
Fremd blieben. Bauer, Vater, er nimmt uns den Segen, er
paßt nicht zu uns.

Meyer (zischend): Das muß ich mir von Ihrer Frau
bieten lassen?

Bauer (erregt): Herr Meyer ist mein guter Freund, mein
besten Freund. Den laß ich nicht beleidigen. Auch nicht von dir!

(Die Diensthöten stehlen sich langsam fort.)

Fünfte Szene.

Bauer; Bäuerin; Fuchs; Meyer.

Bäuerin: Und unser heiliger Brauch?

Bauer: Still bist, und folgen tust! Weißt, wer da
anschafft?

Bäuerin (starr, wehwund, ihn todtraurig ansehend):
Du, Vater. (Zu Fuchs:) Geh in Gottes Namen. (Fuchs ab,
seine Augen bis zum letzten Moment starr auf Meyer gerichtet.)
Du schaffst an. Ich habe es immer gewußt. Du sollst es auch.
(Gehet zum Tische und sieht seitwärts auf Bauer und Meyer; in
konvulsivisches Weinen ausbrechend:) Aber jetzt kommt mir vor,
es kommandiert ein Fremder auf dem Steinhof.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Szene wie im ersten Akt. Vormittag. Beim Öffnen der Fenster sieht man
den Gebirgsvorhang.

Erste Szene.

Gräfin; Bäuerin.

Gräfin: Also, da bin ich wieder. Das Haus hat
den gleichen starken Zauber ausgeübt wie im Vorjahre. (Macht
die Fenster auf.) Die Bergwelt! Und all die Felder! Das
duftende Gras! Die Blumen! Ihr wißt nicht, wie reich ihr
seid! Das Meer ist auch schön, aber es ist so tückisch. Es ist
so hungrig. Es möchte immer fressen, verschlingen: Erdreich,
Hütten und am liebsten Menschen. Das Meer ist immer

hungrig und ich habe — Furcht vor dem Meer. Es hat mir so viel Liebes genommen. Den Vater, den Bruder und etwas, das mir noch lieber war als beide. (Zieht im Schauer der Erinnerung ihr Tuch fester um die Schultern.) Aber hier sind die Berge. Die sind so fest, so sicher und sie ziehen gute Menschen auf. So gut seid ihr! So aufmerksam! Die schönen Blumen, die ich auf dem Tische fand, als ich kam! Der Waschl hatte auch etwas Liebes, (lacht ein bißchen) sogar der Michel hat sich eingestellt. (Nimmt die Bäuerin bei der Hand:) Ihr seid so liebe Menschen! (Sieht ihr ins Auge.) Nur sieht die liebe Hausfrau nicht so gut aus wie im Vorjahre. Sind Sie wohl gesund?

Bäuerin (gepreßt): Man muß zufrieden sein.

Gräfin: Und voriges Jahr waren Sie noch so guter Dinge! (Da die Bäuerin schweigt:) Wird schon wieder werden. Wir wollen wieder fest zusammenhalten. Die lieben Berge! Will ich hier glücklich sein! Und ich will Sie wieder ganz fröhlich machen. Hausfrau, was ist nur mit Ihnen? So ernst, so vergrämt sehen Sie aus!

Bäuerin: Gräfin! (Seufzend:) Es ist hier so vieles anders geworden. Wir haben kein Glück mehr, keinen Segen. Sie sind so gut. Gehen Sie fort, wir haben keinen Segen.

Gräfin: Sie sind ernstlich krank, Hausfrau, und das bringt so traurige Gedanken.

Bäuerin (schüttelt den Kopf): Ich bin sonst nicht von Glas, Sie kennen mich, aber (finster:) der Meyer ist dies Jahr drei Wochen früher gekommen und der Bauer schwört auf ihn wie auf das Evangelium und ich fange an ihn zu fürchten. Er kommandiert jetzt.

Gräfin (befremdet): Herr Meyer kommandiert?

Bäuerin: Über alles, was uns heilig ist, fährt er drüber und wenn ich ein Wort sage, schreit der Bauer: Still sein!

Gräfin (kopfschüttelnd): Das war im Vorjahre nicht so!

Bäuerin: Einen Armen hat der Bauer seinetwegen ausgejagt, Glück und Segen ist dahin. (Wird schluchzend:) Wir haben kein Glück mehr. Der Herrgott straft uns. Gehen Sie fort!

Gräfin (legt den Arm um sie): Hausfrau! Gar keine Rede vom Davonlaufen. Jetzt müssen Sie mich erst recht bei sich behalten. Jetzt habe ich einen Menschen, dem ich ein bißchen helfen kann. Ich bin so allein auf der Welt. Frauen müssen immer etwas auf der Welt haben, das sie liebhaben, für das sie arbeiten, sorgen und leiden dürfen. Ich darf jetzt Ihnen ein bißchen helfen. Jetzt ist's bei Ihnen erst recht schön. (Ihr das

Haar streichelnd:) Wir zwei wollen in Treue zusammenstehen und das Glück festhalten. (Stehen auf.)

Bäuerin: Meinen Sie, Gräfin?

Gräfin: Ja, Sie sollen sehen. (Fröhlich:) Mit Traurigkeit richten wir nichts aus. Das wird ein Leben werden!

Bäuerin (lacht halb noch unter Tränen): Bei Ihnen wird mir immer so leicht. Ich muß so viel allein tragen!

Gräfin: Und da setzt sich vieles zusammen. Sehen Sie, Hausfrau, ich habe mein Stück von der Welt gesehen. Mir kommt vor, Sie machen sich gerade durch Ihr Schweigen die Sachen manchmal schwerer als notwendig ist. Mit dem Arbeiten allein ist's nicht getan. Sie müssen mit Ihrem Mann auch zu Zeiten ein wenig lieb reden, plappern; mit dem Heiraten hört bei euch so oft der Humor auf. Und Leben ohne Humor ist wie eine Landschaft ohne Sonne. Sonne müßt ihr euren Männern sein.

Bäuerin: Das werde ich wohl nicht mehr lernen können!

Gräfin: Sie können's, wenn Sie den heiligen Willen dazu haben.

Bäuerin (halb verträumt): Das hätt ich wohl!

Gräfin: Schneid haben müssen Sie, Schneid haben, Sie leidige Tirolerin! Sie sollen sehen, wir haben die Geschichte wieder ein. Wir haben sie ein! Ja! So, jetzt haben Sie wieder ein fröhliches Ansehen.

Bäuerin: Gräfin! (Reicht ihr beide Hände:) Bergelt's Gott tausendmal. Aber jetzt muß ich kochen gehen.

Gräfin: Ich habe ein Päckelchen für Ihre Küche mitgebracht. Will sehen, obs paßt. Ich komme gleich herunter. (Gräfin ab durchs Zimmer. Bäuerin durch die Küchentür.)

Zweite Szene.

Fuchs; dann Benton.

(Am Fenster erscheint das Gesicht von Fuchs.)

Fuchs (sieht durch das offene Fenster herein): Da hat mich gestern einer hinausgeworfen. Wenn er's ist! Acht Jahre bin ich alt gewesen, wie wir von Haus und Hof haben gehen müssen. Das Gesicht von dem Schurken hab ich nicht vergessen. Er müßte aber eigentlich älter sein! Jetzt hab ich eine Arbeit, wo ich zum Schnapstrinken nicht mehr Zeit habe. Wenn er's ist! Dann Gnad dir Gott! (Ballt die Fäuste:) Meinen Vater hast auf dem Gewissen, du Hund, du, und mein armes Mutterl, und mein Leben, mein verpfushtes Leben. Wenn du's bist! Wie ein Hund will ich hinter dir sein, Tag und Nacht; in der Früh,

wo du noch in den Federn liegst, bettle ich mir Brot und Essen zusammen für den ganzen Tag, und liegen will ich unter deinem Fenster, daß du mir nicht auskommst, bis ich weiß, wie ich daran bin. Aber wenn du's bist! — — (Eine Hand packt ihn am Genick; er fährt zusammen; Mister Benton erscheint neben ihm am Fenster.)

Benton: Hallo, Mann, was treibst du hier?

Fuchs (sucht sich dem eisernen Griffe zu entziehen): Ich bin kein Dieb, will nichts Schlechtes.

Benton: Wenn man nichts Schlechtes will (schüttelt ihn durch), steht man nicht an fremden Fenstern und macht keine Fäuste. Und wenn man so zerlumpt ist (schüttelt ihn wieder), lungert man nicht herum, man arbeitet und verdient sich ein anständiges Kleid.

Fuchs: Lassen Sie mich aus! Ich möchte ja arbeiten. Und die Bäuerin da drinnen hat mir Anstellung verheißen; da kommt so ein Teufel von einem Sommerfrischler und heßt den Bauern auf und der jagt mich aus. Nicht einmal über Nacht liegen hab ich dürfen.

Benton: Das lügst du, Mann, in dem Haus findet jeder Arme Unterkunft.

Fuchs: Ich hab's auch dem Bauern angefannt, daß es ihm nicht ganz recht gewesen ist. Aber der fremde Herr hat einfach angeschafft.

Benton (verdutzt): Ein Fremder hat angeschafft?

Fuchs (grimmig): Wenn er's ist —

Benton: Wer?

Fuchs (in steigender Erregung): Der uns von Haus und Hof getrieben hat —

Benton: Von Haus und Hof —

Fuchs (wie allein): Der Vater im Rausch erfroren, die Mutter vor Scham und Gram gestorben, beide in den schönsten Jahren, und heute wäre ich Bauer vom Bichlinger Hof —

Benton (schüttelt ihn): Was sagst du? Vom Bichlinger wärst du?

Fuchs: Verraten Sie mich nicht! Ich werde bald wieder von hier verschwinden. (Mit den Zähnen knirschend:) Nur gewiß muß ich sein, ob er's ist.

Benton: Der hier kommandiert?

Fuchs (nickend): Und uns von Haus und Hof gebracht hat.

Benton: Seit ein paar Tagen gehört der Bichlinger Hof mir.

Fuchs: Was, Ihnen?

Benton: Willst du arbeiten und dort wohnen in meinem Dienst?

Fuchs (ungläubig, stoßweise): Ich — wieder — daheim — Herr — wenn das ginge — aber zuerst mit dem da fertig werden, früher nicht.

Benton: Man fängt nicht aus Nachsicht ein neues Leben an — du mußt mir dienen, verstehst du? Den da will ich kennen lernen.

Fuchs: Dann, Herr, schaffen Sie an, Tag und Nacht.

Benton: Gut, erwarte mich in einer Stunde am Waldbrunnen. (Beide ab.)

Dritte Szene.

Gräfin; dann Mister Benton.

Gräfin (tritt mit Blumen ein, setzt sich an den Tisch und will leise singend einen Strauß binden; es klopft): Herein! (Benton erscheint.)

Gräfin: Ah, mein Reisegefährte von gestern! (Erhebt sich lächelnd.)

Benton: Bitte, bleiben Sie sitzen, Frau Gräfin. Sie haben keine Ahnung, wie gut Ihnen das steht. (Sieht sich um; Gräfin setzt sich.)

Gräfin (ernsthafte, wie in Entschuldigung): Mister Benton, ich fühle mich hier so daheim. Die Alpen sind so herrlich. (Da er sie nicht beachtet:) Mister Benton, Sie — — (lacht herzlich auf). Sie haben recht, hier ist wirklich die Umgebung das Schönste an mir.

Benton (zerstreut): Wie schön!

Gräfin (folgt ihm mit den Augen): Ja, so hat's mich voriges Jahr ergriffen, da ich hieher kam. Sie waren nie in den Alpen?

Benton: So schön habe ich sie noch nie gesehen!

Gräfin: Sie sind nicht drüben geboren?

Benton: Wie kommen Sie auf diese Frage?

Gräfin: Verzeihen Sie, ich habe bei einem Amerikaner noch nie so viel Gefühl gesehen.

Benton (sich beherrschend, kühl): Wie klug Sie sind!

Gräfin: Ich wollte Ihnen nicht nahetreten. Entschuldigen Sie. Doch Sie wollten vielleicht den Besitzer sprechen? Ich will ihn holen. (Macht Miene sich zu entfernen.)

Benton: Jetzt bin ich Ihnen eine Erklärung schuldig. Ich beabsichtige nämlich, mich hier anzusiedeln. Nach Tirol zog's mich immer. Es mag das im Blute liegen. Meine Mut-

ter — war eine Tirolerin. Ich habe es drüben zu einem Süm-
chen gebracht, daß ich mich selbständig machen kann. Und da
habe ich vor, mir in der Nähe ein Heim zu bauen. Mir sind
diese Bauernhäuser so lieb; sie heimeln mich so an. Und da
wollte ich mir eines abschauen. Dieses gefällt mir am besten.

Gräfin: Das glaube ich. Mir ging es genau so.
Dieses Panorama, diese Luft.

Benton: Und — — und — noch vieles andere.

Gräfin: Ja, das, was man nicht ausdrücken kann. Die-
ses Gefühl, daß man endlich gefunden hat, was man viele Jahre
in der Welt herum suchte, und was man nie erreichen konnte.
Mir ist, als wäre ich hier nach langer Abwesenheit ins Eltern-
haus zurückgekommen.

Benton: Ins — — verzeihen Sie, Frau Gräfin.
Ich habe wenig Zeit mehr. Ich wollte den Besitzer sprechen —
aber — —

Gräfin: Der muß bald hier sein.

Benton (eilig): Kann zu Mittag heraufkommen. Guten
Morgen, Frau Gräfin! (Ab.)

Vierte Szene.

Gräfin allein.

Gräfin: Haben es diese Amerikaner eilig! Beim Essen,
beim Reisen, beim Kaufen — denen wächst kein Gras unter
den Füßen. Den will ich rennen sehen! (Lacht und tritt ans
Fenster.) Da kommt er um die Ecke. Sieht sich überall um.
Betrachtet das Haus, (immer verwunderter:) fährt sich über die
Augen, schüttelt sich, trifft am Brunnen den Wasfl. — Was ist
das? Der Wasfl starrt ihn an wie ein Gespenst, schwankt, der
Amerikaner hält ihn, sie küssen sich, der Amerikaner legt die
Hand auf den Mund, aha, der Wasfl soll schweigen! Und jetzt
kommt der Bauer. Er kehrt mit ihm um. Da bin ich wohl
überflüssig. Wart, du Geheimnisträmer, dahinter komme ich
auch noch. (Rafft ihre Sachen vom Tische und ab in die
Küche zur Bäuerin.)

Fünfte Szene.

Benton; Bauer.

Bauer (durch die Mitte kommend, im Gespräch): Also
das Haus wollen Sie sich anschauen? Meinetwegen. Haben
Sie schon einen Grund gekauft?

Benton (ihn unausgesetzt betrachtend): Das wird sich
geben. Man muß sich erst alles gut ansehen. So in der Höhe

möchte ich's haben. In der Nähe wird auch schon irgendwo etwas zu bekommen sein. (Setzen sich.)

Bauer: Nicht, daß ich wüßte! Eines wäre ja feil, ist aber viel zu teuer, sagt der Herr Meyer. Und der versteht's.

Benton: Von diesem Herrn Meyer habe ich auch schon gehört. Er soll sich viel in dieser Gegend aufhalten.

Bauer: Er ist bei mir in der Sommerfrische. Recht ein lieber Herr. Und gescheit!

Benton: So, bei Ihnen wohnt der Mann! Er ist wohl Privatmann?

Bauer: Ja, er lebt von seinen Renten.

Benton: Woher ist denn dieser Herr Meyer?

Bauer: Von Wien. Es gefällt ihm da so gut.

Benton: Ja, diese Großstadtmenschen sind oft die größten Naturschwärmer.

Bauer: Das ist er. Und ein Antiquitätenfex! Da hätte er gern ein paar alte Sachen gehabt, die in der guten Stube drüben stehen. Besonders die Wiege wäre ihm eingegangen. Das ist ein Utertum. Von Eichenholz ist sie und es steht die Jahreszahl fünfzehnhundertdreißig darauf. Wie der erste Erbauer von dem Hof aus dem Türkenkrieg zurückgekommen ist, hat er — so steht's in unserer Hauschronik — die alte Eiche umhauen lassen, die vor dem Hause gestanden ist, da, wo jetzt der Brunnen steht. Die alten, schönen Möbel in der schönen Stube drüben, der große Eßtisch da und die Wiege sind aus dem Eichbaum. Und halten heute noch gut.

Benton: Das müssen Sie mich ansehen lassen!

Bauer: Ja, wenn wir dann den Rundgang machen.

Benton: Und was ist da mit dem Herrn Meyer?

Bauer: Ja, richtig! Die Wiege hätte er gar so gern gehabt. Aber die kriegt niemand. Zweihundert Kronen hat er mir geben wollen. Nachher dreihundert. Aber die muß beim Haus bleiben. Und es geht eine alte Sage, jeden, der in der Wiege gelegen ist, den zieht es wieder zu ihr hin.

Benton: Nun, solcher Sagen gibt es viele. Wird auch wohl lang kein Kind mehr in dieser Wiege gelegen sein?

Bauer: Jedes Kind vom Haus bis auf das letzte, bis auf den Hansl.

Benton: So, Hansl heißt Ihr Sohn? Ist er Ihr einziges Kind?

Bauer: Ja, bis dato schon.

Benton: Den müssen Sie mir auch zeigen! Ah, es ist so schön hier in der — da bei Ihnen. (Die Türe geht auf.)

Bauer (aufstehend): Ah, da kommt der Herr Meyer.

Sechste Scene.

Vorige; Meyer.

Meyer (wütend): So was — (Bemerkt den Fremden und beherrscht sich sofort:) Pardon! Sie haben Besuch.

Benton (sich vorstellend): Mister Benton.

Meyer: Ah, Sie sind — der —

Benton: Nun, was wollen Sie sagen?

Meyer: Sie haben den Bichlinger Hof gekauft?

Benton: Haben Sie das schon erfahren? Sie haben Talent. Wenn Sie es also schon wissen, ja.

Bauer: Was, Sie haben schon gekauft?

Benton: Wir Amerikaner reden lieber erst hinterdrein. Da geht das Geschäft leichter.

Meyer: Sind gestern gekommen?

Benton: Mit der Gräfin.

Meyer: Und haben schon gekauft?

Benton: Vor acht Tagen habe ich mir das Ding angesehen. Das ist doch nicht schnell? Ah, ihr langsamen Europäer!

Meyer: Und perfekt? Bezahlt? Vollständig abgeschlossen?

Benton: Ich ziehe doch morgen auf. Das heißt, morgen wird niedergerissen! Deshalb kam ich doch her! Das neue Haus soll genau so gebaut sein wie das hier.

Meyer (erregt): Zum Davonlaufen!

Benton: Ah, Sie spekulierten auch darauf?

Meyer: Nun, ich war auch so ein wenig entschlossen, mich hier anzukaufen.

Bauer (erstaunt): Davon haben Sie mir nie ein Wort gesagt.

Meyer: Wenn jemand erfährt, daß man kaufen will, muß man gleich teurer bezahlen.

Benton (scharf): Es ist gut in Geschäften, sich nicht in die Karten sehen zu lassen.

Meyer (ihn betroffen ansehend): Nicht wahr?

Benton: Wollen wir nicht jetzt die Runde machen?

Bauer: Wie es Ihnen paßt.

Meyer: Kann ich dabei sein?

Benton: Ich sehe mir das erste Mal etwas am liebsten mit zwei Augen an. Adieu! (Mit dem Bauer ab.)

Meyer (allein): Der verfluchte Amerikaner! Er wird doch nicht? — Pah, was kann der wissen!

Siebente Scene.

Meyer; Broni.

Meyer: Ei, unser Prinzehchen und so schlecht gelaunt?

Broni: Da laß ich einen bei Humor bleiben! Nichts wie arbeiten und schinden und schinden und arbeiten! Und am Sonntag darfst frei einmal vormittag und nachmittag in die Kirche gehen und dann kannst heim laufen und kannst dich hinsetzen und fein nähen, daß du selber was Ganzes zum Anlegen hast. Ja, richtig! Alle zwei Monate darf ich einmal zu einer uralten Base nach Wörgl, oder, in guter Begleitung versteht sich, nach Absam oder Maria Stein wallfahrten.

Meyer: Und Sie gingen lieber mit einem fischen, federn, jungen Burschen zum Tanz, nicht?

Broni: Ja, wofür ist man denn jung? Eine Betschwester werde ich, wenn einmal die Haare ausgehen und die Zähne davonlaufen. Und in so einem arbeitsnährischen Winkel sollst dein Leben buckeln und radern, und wenn du dann einmal das Sterben erlebst, kriegst ein Grabkreuz und da steht drauf: Christliches Andenken an die ehrsame Jungfrau —. Das ist dein ganzes Erdenglück! Pfui Teufel! Das Glück stell ich mir anders vor. Das Glück ist da außen in der schönen großen Welt und kommt auf einem vier-spännigen Wagen daher und schaut aus wie ein Prinz und sagt: Broni, steig ein, kannst Prinzessin werden, kannst in Seide und Atlas gehen und goldene Ketten und Brillanten im Ohr tragen. So stell ich mir's Glück vor und ich steige ein. Da halt ich's nimmer aus. Ich laufe davon, wenn ich sonst nicht gehen darf. Ich schon!

Meyer: Nun, etwas Wahres ist ja an Ihren Worten! Von Jugend und Glück sehen Sie hier wohl wenig. Da geht's freilich in den großen Städten anders lustig zu.

Broni: Gelt, da hab ich recht. Da könnte man vor lauter Pflicht und Arbeit grau werden wie's alte Brot.

Meyer: Ich wäre in Wien in großen Häusern bekannt und könnte wohl vermitteln. Da wüßte ich Ihnen ein feines Haus. Zweihundert Kronen monatlich!

Broni: Sind Sie denn närrisch? So viel?

Meyer: Das sind so große feine Restaurants, wo sie nur sehr hübsche Mädeln in Dienst nehmen. Da sind die Lokale immer voll und die Wirte machen gute Geschäfte und können auch gut bezahlen. Und Trinkgelder gib'ts, hei! Aber Sie sind unter Vormundschaft. Ich will mir nicht die Finger verbrennen.

Broni (bittend): O, Herr Meyer, führen Sie mich zum Glück!

Meyer: Eigentlich sind Sie mit Ihrem Zuckergesichtchen wohl zu gut für diese Bauernarbeit. Wenn Sie schweigen könnten — na, wer weiß — will mir's überlegen. Wenn Sie recht artig sind, Prinzleichen, können wir ja das einmal genauer besprechen. Aber jetzt gehen Sie. Der Bauer kommt. (Broni ab; Meyer sieht ihr nach.) Eine herrliche Sommerfrische! Herr Amerikaner, ganz vor den Kopf gefallen sind wir langsamen Europäer auch nicht. —

Achte Szene.

Meyer allein.

Meyer (zieht ein Schreiben aus der Tasche): Was aber eigentlich nur in Wien los ist? Könnte einem fast ängstlich werden. (Liest:) „Seien Sie ja recht vorsichtig und suchen Sie den Handel möglichst rasch und auf eigenes Konto abzuschließen. Zugleich möchten wir empfehlen, die Aufträge sämtlich an Palari zu richten, unseren, wie Sie wissen, ob seiner Rechtskenntnis, Erfahrung und Ruhe zuverlässigsten Genossen. Haben Sie das Geschäft rasch erledigt, dürfte ein längeres Ausruhen nicht schaden, bis die Vorsicht wieder eingeschlafen ist. Detektiv Breyer ist seit mehr als drei Monaten in einer Juweliensache in Frankreich. Nach dieser Seite ist Sicherheit. Also nützen Sie die Situation rasch aus. Ihr Alfred.“ — Also rasch soll es gehen! hm, wie machen wir's doch gleich? Langsamer wäre sicherer; aber in der Not frißt der Bär Maiskörner. Probieren wir's bei dieser heiligen Einfalt mit dem Wechseltrieb. Der Hof ist zu schön!

Neunte Szene.

Meyer; Bauer; Benton.

Benton: Also Sie sind so freundlich und lassen morgen meinen Baumeister messen von Raum zu Raum. Ich wohne inzwischen drunten beim „Hirschen“. Schon wegen der Arbeitsleute, die ich brauche. Und wenn Sie zwei brauchbare Hände wissen, die nicht beschäftigt sind, ich nehme alles auf. Einen habe ich schon, den Sie gestern hier expedierten. Sie gewähren armen Leuten kein Obdach mehr?

Bauer (verlegen): Gestern war — war so ein Ausnahmefall.

Benton: Ich traf ihn heute am Wege vor Ihrem Zaune. Und er schaute herein wie einer, den man aus dem

Paradies gewiesen. Warum taten Sie das? Jeder Mensch kann fehlen, aber jedem muß man Weg und Gelegenheit geben zur Besserung. Da stand er draußen und weinte, nein er heulte. Und sah herein und heulte wie ein treuer Hund, den der Herr weggejagt und von dem er nicht lassen will. Bauer, den Segen Gottes braucht Ihr und der liegt in der Hand des Bettlers, dem Ihr helft.

Meyer: Ein frommer Amerikaner! Die Sorte ist neu!

Benton: Ich habe das Beten auch einmal verlernt gehabt. Aber der da droben hat mir's wieder geschenkt. Und jetzt halte ich meinen Glauben hoch und heilig, weil ich ihn wieder gewinnen mußte in Not und Qual. Einen Monat mußte ich mich durchbetteln, als mich der Schurke, der mir den Glauben genommen, auch noch um meine letzten Ersparnisse betrog. Tag für Tag schleppte ich mich dahin auf der öden Straße, von Hunger und Durst gequält; man reichte mir nicht immer Speise und Trank. Es gibt auch harte Menschen drüben. Man schlug mich, man hezte Hunde auf mich; wer selbst einmal das durchgekostet hat, der nimmt Bettler wie Brüder auf. Können Sie den armen Mann wirklich nicht brauchen?

Bauer (nach einem fragenden Blick auf Meyer): Nein!

Benton: Der Segen zieht mit, wenn er zieht!

Bauer: Ich — ich — — brauche ihn nicht!

Benton: Wen, den Mann oder den Segen?

Meyer (hämisches): Beides! Bauer, es ist so komisch, wie Sie sich von dem da abkanzeln lassen. Sie haben wirklich Talent zu einem Schultnaben. So — — es fehlte nur noch, daß Sie sich mit einem spanischen Rohr so fff! Wie hilflos Sie aussehen!

Benton (erregt): Herr Berger, ich glaube ein Recht darauf zu haben, mit Ihnen, nicht mit dem da zu sprechen.

Meyer: Ich soll gehen? Nun, wenn ich will! Und augenblicklich gefällt mir die Situation so gut, daß ich nicht will. (Setzt sich behaglich und steckt sich eine Zigarette an.)

Benton (laut): Herr Berger, Sie sind doch hoffentlich so selbständig — —

Bauer: So, also wenn ich meine Sommergäste nicht hinauswerfe, bin ich nicht selbständig?

Benton (eindringlich): Wer spricht von Hinauswerfen! Zwei Minuten mit Ihnen allein sprechen will ich ja bloß!

Bauer (in steigender Hitze): Meinen besten Freund! Der bleibt jetzt gerade extra da! Ich soll mir von Ihnen wohl die Leviten lesen lassen? Von einem, den sie drüben über dem Wasser nicht mehr haben brauchen können? Ich, auf meinem

Grund und Boden? In meiner Dienstbotenstube? Wo sie sonst dastehen und fragen: Bauer, was schaffst? Da soll ich mir kommandieren lassen? (Reißt die Stubentüre weit auf.) Da hat der Zimmermann das Loch baut.

Benton (verbeugt sich höflich gegen Meyer, in vollständiger Ruhe): Herr Meyer, ich stehe tief in Ihrer Schuld. (Drohend:) Auf Revanche! (Ab.)

Meyer (grinsend): Bitte, war mir das größte Vergnügen!

Zehnte Szene.

Bauer; Meyer.

Meyer (steht auf und klopft Berger auf die Achsel): Hahaha! Sie, meine Hochachtung! Das haben Sie einfach großartig gemacht!

Bauer: So ein frecher Kerl! Ein Mensch, den ich gern hab, der muß etwas nütze sein. Für Sie ginge ich durchs Feuer.

Meyer (scheinbar gerührt): Daß Sie es so gut mit mir meinten, das wußte ich gar nicht. Die paar kleinen Gefälligkeiten — —

Bauer (warm): Kleine Gefälligkeiten! Seit zwei Jahren habe ich gegen tausend Kronen mehr Zinsen. Und hätte ich mehr gewagt, wie Sie mir rieten, so wäre es das Dreifache. Sie müssen schon verzeihen, aber wir Bergbauern sind halt ein bißl langsam. Und Hypotheken nehmen auf Grund und Boden hat es noch nie gegeben bei uns.

Meyer: Schaut halt wenig heraus bei der Ängstlichkeit. Höchstens ein paar Kronen. Bei der Sparkasse trägt es Ihnen bloß vier Prozent oder ein bißchen drüber. Wer bei uns in Wien mittut, da werden jetzt ganze Gassen niedergerissen und neu gebaut, da kann man fünfzig bis hundert Prozent haben. Ich habe mir — aber ganz im Vertrauen, Ihr Ehrenwort darauf! in den letzten vier Jahren bloß an zwanzigtausend Kronen verdient. Da schauen Sie! Man kann schon Pech haben, aber das sind solche, die schlechten Leuten in die Hände fallen. Ich war noch vor zehn Jahren ein kleiner Beamter; heute kann ich privatifizieren.

Bauer: Wenn's gut ausginge, wäre es freilich großartig!

Meyer: Wagen Sie einmal ein bißchen mehr. Eine kleine Hypothek, wer erfährt's? Hier kein Mensch.

Bauer: Ich habe ja so schon ein acht Tausender darauf!

Meyer: Na, reut Sie's?

Bauer: Nein, Sie stehen gut und wer warten kann, kommt zu was.

Meyer (nimmt aus der Briefftasche einen von zwei Wechseln): Da hält ich was für Sie. Ein ganz neues Projekt mit bombensicherem Gewinn gegen sechzig Prozent.

Bauer (liest): Siebentausend Kronen! Das kann ich mir alleweil noch leisten. Mein Wald hebt's.

Meyer: Ich verrate es Ihnen auch nur aus besonderer Freundschaft. Die Leute würden sich raufen darum, wenn sie es wüßten. Ihnen vergönne ich's, wenn Sie wollen. (Kehrt sich ab und vertauscht die Wechsel.) Aber ich will Sie durchaus nicht drängen. Vielleicht überlegen Sie's noch. (Will den Wechsel wieder in die Briefftasche legen.)

Bauer (hastig): Her damit! (Unterschreibt.) Vergelt's Gott! Den Dienst werde ich Ihnen nie vergessen. Aber jetzt muß ich schauen, daß ich aufs Feld komme. (Geht grüßend ab.)

Elfte Szene.

Meyer.

Meyer (legt den Wechsel liebevoll in die Briefftasche): Wieder ein Geschäft! Meyer, du bist ein Genie! Der Tölpel, siebentausend Kronen meint er! Wenn der Zahlungsauftrag kommt, dann wird er besser lesen. Das ist besser und schneller gelungen als ich hoffen konnte. Nun noch ein Aviso an Palari zum Schätzen der Antiquitäten und Meyer sagt auf ewig Lebewohl und fährt in angenehmer Reisebegleitung davon. Ein patenter Kerl die Broni! Wird noch ihr Glück machen, vielleicht, wer weiß, mit mir. (Lehnt sich ans Fenster und fährt ärgerlich zurück.) Schon wieder dieser Bagabund! Wozu haben wir Polizei, wenn sie diese Strolche so herumlaufen läßt?

Der Vorhang fällt.

Verwandlung.

Am Waldbrunnen. Links vorne Brunnen, dahinter eine lange Raftbank mit Lehne. Rings Wald und Felsen.

Zwölfte Szene.

Benton (sich umsehend): Daheim! Da habe ich die Kühe geweidet, und da bin ich mit der Mutter gekommen an Samstag und habe die Kapelle dort geziert. Aber die Mutter ist nicht mehr — und doch, Mutter, du bist bei mir, ich fühle dich. (Wie mit jemandem redend:) Ja, du hast recht, ich habe dir weh getan, du hast mir verziehen, gelt Mutter, —

meine Jugendeserei — auf den Friedl soll ich schauen? und auf den Heimathof? — Für all dein Weh? — Ja, das will ich, das will ich, Mutter! (Steht rasch auf.) Das Heim schützen! Ein Fremder kommandiert! Kein Bauer läßt sich von einem Fremden kommandieren, wenn er unabhängig ist, am allerwenigsten ein Steinhofener. Er ist abhängig, also in Gefahr. Wie weit? Wie weit? Das muß ich herausbringen. Um jeden Preis, um jeden —

Dreizehnte Scene.

Benton; Fuchs.

Fuchs (von rechts vorn eintretend): Herr!

Benton (auffahrend und sich beherrschend): Also, da bist du ja! Willst du mir dienen?

Fuchs: Wenn es gegen den Fremden geht, ja!

Benton (ihn scharf ansehend): Wie soll es gegen den Fremden gehen?

Fuchs: Wenn er's ist, — dann ist's gar nicht heikel. (Ballt die Fäuste.)

Benton: Freund, wir leben in einem Staat mit Polizei und Gesezen, da ist's sehr heikel!

Fuchs (bitter): Wenn unsereiner vor lauter Elend verzweifelt und herunterkommt und bittelt, dann sperren sie ihn ein. Wenn so ein Teufel jahraus jahrein ganze Familien ruinirt, kann er noch als feiner Herr herumspazieren und in die Sommerfrische gehen. Aber wenn er's ist — Teufel, an mir liegt nichts und wenn sie mich aufhängen.

Benton (trocken): Dann hast du auch was! — Nein, die Sache will ich in die Hand nehmen. Wenn er's ist, lege ich ihn hinein, verlaß dich darauf. Mit Hitze ist gar nichts geholfen. Du bist also wirklich der Bichlinger?

Fuchs (nickend): Ja, der Martl. Wer sind denn Sie?

Benton: Herr Bentn heiß ich und so wirst du mich nennen. Du sollst jetzt einige Zeit den Herrn Meyer beobachten, wo er geht und steht, verstehst du? Wie ein Polizeimann, dem ein Mensch verdächtig ist!

Fuchs (bitter): Ist einmal eine Abwechslung! Bei meinem Betteln und Landstreichen war immer die Polizei hinter mir.

Benton: Er darf aber nicht merken, daß du hinter ihm bist.

Fuchs (mit großen Augen): Ah, damit er nicht stuzig wird? Und alles melden, was er treibt?

Benton: Du verstehst mich gut. Also willst du?

Fuchs: Ob ich will! Und wenn es Jahre wären!

Benton: Geld bekommst du von mir, so viel du nötig hast, Kleider wollen wir uns gleich beschaffen und machst du deine Sache gut, hast du dir den Eintritt in dein Elternhaus wieder verdient. Hältst du dich brav, bleibst du drinnen. Meine Hand darauf!

Fuchs: Herr — Herr Bentn, ein Bagabund darf nichts versprechen, aber das tue ich, das tue ich. Also, wieder heimkommen! Zusammennehmen will ich mich —

Benton (legt ihm die Hand auf die Achsel): Bichlinger Martl, nimm dich zusammen und werde nicht wieder schwach. Der Herr Meyer hat dich aus dem Steinhof vertrieben, wenn du es gut machst, vielleicht kannst du den Stil umkehren. — Aber das ist kein Kleid für einen, der anständig werden will. Laß sehen, was hier Friseur, Schuster und Schneider können.

Fuchs: Sie sollen sehen, was unsereins in einer neuen Aluft leisten kann. Da wird dem Herrn Meyer sein Papierunterschreiben=lassen vergehen —

Benton (stutzt): Papier unterschreiben —

Fuchs (nickt): Am Fenster bin ich gestanden und habe gesehen, wie der Meyer ihm ein Papier hinlangt zum Unterschreiben. Und der Bauer hat unterschrieben. So viel ich sehen hab können, hat's fast so ausgesehen wie ein Wechsel.

Benton: Und das sagst du erst jetzt? (Erregt:) Da ist am Ende schon größte Gefahr!

Fuchs: Soll ich ihm das Schriftstück abnehmen? Meine Kraft — —

Benton: Nein. Das will ich besorgen. (Zieht die Uhr:) Eine Stunde bis zum nächsten Zug — höre — ich bin auf zwei Tage fort — du sollst den Herrn Meyer beobachten. Melde, was los ist, aber unter allen Umständen, wenn er auch reisen sollte, mußt du hinter ihm sein. An Geld soll es nicht fehlen.

Fuchs: Und ich will meine Schuldigkeit tun. Sie sollen sehen.

Benton: Machst du deine Sache gut, dann kommst du wieder in den Bichlinger Hof, in dein Elternhaus. Komm mit, ich will dir noch einige Weisungen geben.

Fuchs (mit ihm abgehend): Von dem Wild lasse ich nicht ab. Wenn er's ist!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Szenerie wie im ersten Akt.

Erste Szene.

Gräfin; Wasfl.

Gräfin: Dieser Wirrwarr im Hause! Und die Broni nirgends zu finden!

Wasfl: Mitten im Sommer bei der gnädigsten (dringendsten) Arbeit dahin! Vom Bauer hat sie sich für den Annatag Urlaub ausgebeten. Zu ihrer Basl in Wörgl hat s' auf Besuch wollen. Und jetzt sind zwei Tage herum und sie ist noch nicht da.

Gräfin: Und der Michel arbeitsunfähig! Wird noch eine gute Woche brauchen, bis er von der dummen Geschichte mit dem rostigen Nagel geheilt ist. Wäre der Doktor nicht rasch genug hinzugekommen, es hätte Blutvergiftung eintreten und jehr böse ausfallen können.

Wasfl: Zwei Leute weniger, wo man ehe ein paar mehr gut brauchen könnte. Und das Wetter wär gut und kein Tagwerker aufzutreiben. (Sepp tritt rasch ein.)

Zweite Szene.

Vorige; Sepp.

Sepp: Du, Wasfl! Der Kander, der Viehhändler, hat unten beim Hirschen erzählt, er hätt die Broni g'sehen in Wörgl. Er ist am Bahnhof gewesen und hat sie g'nau kennt; und wie sie ihn gesehen hat, hat sie sich schnell gedrückt und ist in einen Schnellzug eingestiegen. Wir haben gesagt, er muß sich geirrt haben. Aber er sagt, ganz gewiß!

Wasfl (kopfschüttelnd): Wenn der Kander sagt: ganz gewiß — aber wohin wäre sie denn gefahren?

Sepp: Das wüßt ich auch nicht, aber was hat denn das Dirndl überhaupt? Weißt, daß es ihr da nicht paßt, habe ich schon kennt. Erst hat sie mit dem Michel anband'ln wollen, und nachher wär sie mit mir gern gut Allianz worden, und weil bei uns nichts gangen ist — kann schon sein, daß es ihr in dem Haus zu wenig lustig zugegangen ist und daß sie sich jetzt einmal ein bißchen die Welt anschauen geht.

Wasfl: Ja, ohne Geld, sie ist ja noch unter Vormundschaft!

Sepp: O, die Weiberleut, wenn die sich was vornehmen, dann haben sie alleweil das Notwendige. Bin ganz überfragt, ist g'scheiter, ich denk nicht daran und schau zu meine Ross'. (Ab.)

Dritte Scene.

Gräfin; Wastl.

Gräfin: Ja, hat denn das Mädchen überhaupt Reisedokumente?

Wastl: Keine Red nit! Hab nie etwas gehört, daß die Broni vom Fortmögen gesprochen hätt!

Gräfin: Das leichtsinnige, unerfahrene Blut! Wie leicht könnte sie da schlechten Menschen in die Hände fallen!

Wastl: Oder wenn sie sie auf Schub zurückbrächten, wär doch eine Schande.

Gräfin: Ohne Zeugnisse, ohne Ausweis, ohne bestimmte Stelle, ohne Erfahrung, vollständig ins Blaue hinein! (Sinnend:) Wüßten wir das Warum, könnten wir vielleicht auch erraten, wohin. Woher stammt denn eigentlich die Broni? Überhaupt, Wastl: was ist das für eine Freundschaft? Die wichtigsten Sachen verschweigst du mir. Vom Amerikaner sagt mir der falsche Patron kein Sterbenswörtchen.

Wastl: Von wem?

Gräfin: Von dem Herrn, der den Bichlinger Hof gekauft hat.

Wastl: Von dem — ja was weißt denn — das heißt, wie paßt denn die Frage her?

Gräfin: Sieh mal einer den zugeknöpften Menschen da!

Wastl: Ja, was soll denn ich von dem wissen?

Gräfin: Du kennst ihn wohl gar nicht?

Wastl (verlegen): Ja, ja — warum sollt ich den kennen?

Gräfin: Na, ich dachte nur, wenn man sich umarmt und küßt — —

Wastl (sich verlegen hinter dem Ohr krauend): Was du nicht alles weißt!

Gräfin: Das kommt davon, wenn ein Haus Fenster hat und ein Mensch Augen und zwei Menschen bei hellichem Tage im Freien sich um den Hals fallen. Du kommst mir diesmal nicht aus!

Wastl: Wenn du nicht ganz anders wärst wie sonst die Leute, sagte ich es nicht, aber du darfst es schon wissen. Aber nichts ankennen lassen darfst dir! Also der alte Bauer hat zwei Buben gehabt, den Klaus und den Friedl. Der Klaus ist der ältere gewesen und hätte einmal den Hof übernehmen sollen. Da hat er sich in ein Dirndl verschossen, blicksauber ist sie gewesen aber nicht viel nuß. Der Klaus ist sonst ein braver Mensch gewesen, und es kommt ja öfter vor, daß die besten Mädeln sich oft an die ärgsten Lumpen hängen und daß ein

schlechtes oft den ordentlichsten Buben rein verrückt macht. Der Vater hat es dem Buben gut gemeint, aber du hättest ihn kennen sollen, den alten Steinhofser. Wie er den Klaus nicht gleich nach seinem Willen gehabt hat, ist er wie ein Hagel-donnerwetter drein gefahren und der Junge hat den Eisenschädel vom Alten gehabt und ist in der Hitze auf und davon. Die Eltern sind daran gestorben und heute ist der Klaus wieder da. Bis auf die Dummheit ist der Klaus viel der bessere gewesen und die Hitze wird ihm wohl überm Wasser vergangen sein. In achtzehn Jahren kühlt sich doch viel ab.

Gräfin: Und lebt das Mädchen noch?

Wastl: Ist längst unter der Erde. Wenn der Klaus noch drei Monate gewartet hätte, hätte er sehen können, daß sie ein nichtsnußes Ding war und mit ihm nur g'spielt hat. Da ist sie von einem nichtsnußen Hallodri in die Schand kommen und ist dann, wie 's Kindl ein paar Wochen alt gewesen ist, gestorben! Sie muß gemerkt haben, daß es mit ihr gar wird; denn eine Woche vor dem Sterben hat sie den Pfarrer kommen lassen und hat ihn gebeten, er möchte schauen, daß das Kind in gute Händ käme, wenn es ginge, zum Steinhofser. Der Pfarrer hat ihr das Versprechen gegeben und hat alles getan. Freilich, so lang der alte Steinhofser gelebt hat, war nichts zu machen; kann ihm's auch nicht verdenken. Aber so zehn Jahre später, wie der Friedl schon ein paar Jahrln auf dem Hofe war, da hat er's dem Pfarrer zu lieb getan. Und so ist die Broni auf unserm Hofe.

Gräfin: So, die Broni ist das? Das Dirndl wird wohl nach der Mutter geartet sein, sie scheint mir sehr, sehr lebenslustig.

Wastl: Der Bauer hat eine starke Hand und ist ihr Vormund. Aber brauchen tut's alles bei dem Mädcl. Buamerisch ist sie, hat halt ganz das leichte Blut von der Mutter. Ich bin jetzt ein alter Mensch, aber das habe ich schon so oft gesehen, auf solches Blut ist kein Verlaß.

Gräfin: Und weiß der Amerikaner von der Broni?

Wastl: Ich bin der einzige Mensch in der Gegend, den der Klaus nicht abgeschüttelt hat, wir haben uns die Zeit her geschrieben. Ich sage dir, er weiß alles.

Gräfin: Und warum nennt er jetzt seinen wahren Namen nicht?

Wastl: Ja, der Amerikaner hat gesagt, heißt das, hat mir geschrieben, wenn sein Hof fertig dasteht, nachher erst soll das Dorf wissen, wer er eigentlich ist.

Gräfin: Und wo steckt jetzt der Amerikaner?

Wastl: Der hat mir sagen lassen, er ist in dringenden Geschäften fort. Ich soll ein bißchen aufpassen auf den Herrn Meyer. Heute oder morgen wird er wiederkommen.

Gräfin: Auf den Amerikaner können wir uns also verlassen. (Sich besinnend:) Aber — aber — ich vergesse ganz auf die Broni. Das arme Mädchen in ihrer Unerfahrenheit! Wastl, ich will sofort nach Börgl, aber erzähle nichts davon. Sage nur, ich sei fortgegangen und werde bis längstens acht Uhr wieder hier sein. Wir wollen die Leute nicht unnötig beunruhigen. (Ab.)

Vierte Szene.

Wastl allein.

Wastl: Jetzt kenne ich mich gar nicht mehr aus. Der Klaus dahin und die Gräfin geht auch. So lange ich denk, hat es den Durcheinander nie geben. Der Michel geht mit einem eingebundenen Arm beim gnädigsten Werktag spazieren, der Fuchs geht daher wie ein nobler Herr und steht die längste Zeit vor unserm Haus. Ich meine, das wird noch am Ende ein Maler. Der Meyer hat einen Humor wie Seiden und zahlte unseren Dienstboten am liebsten alle Tage ein Faßl Bier. Die Bäuerin hat jetzt eine Manier, als wenn sie Gräfin werden wollte, so fein und so lieb, der Bauer wieder macht ein Gesicht, als wenn in einer Viertelstunde der jüngste Tag käme und die Broni macht eine Weltreise. Wastl, kennst du dich noch aus? Ich nimmer. Ist g'scheiter, ich setze mich zum Hansl hinaus und schnitz ihm ein paar Almküh, ist ein altes und ein junges Kind beinand. (Ab.)

Fünfte Szene.

Benton; Renesansky.

Benton (bleibt unter der Tür): Also hier ist die Stube. Da ich ohnehin schon weiter hier vorgedrungen bin als mir erlaubt ist, so will ich mich jetzt von Ihnen verabschieden. Also, gute Geschäfte, Herr Antiquar. Und schwärmen Sie nicht zu viel von der Gräfin.

Renesansky: Mein Beruf ist zwar staubig, sehr staubig, hat mir aber doch ein wenig Herz übrig gelassen. Wie schnell sie auffaßt! Und welcher Einfall von ihr! Ein unbezahlbarer Wink! In dem sind uns die Frauen über. Wie sehr sie am Haus hängen muß! Na, wollen wir hoffen, daß der Antiquar Renesansky den weiten Weg nicht umsonst gemacht hat.

Benton: Also abends logieren Sie neben mir im „Hirschen“. Wollen hoffen, daß alles klappt. Adieu, Herr Renesansky. Ich glaube, Herrn Meyer zu hören, und den möchte ich doch nicht gerne herausfordern. Adieu! (Ab.)

Sechste Szene.

Renesansky; dann Meyer.

(Renesansky zündet eine Zigarette an und betrachtet dann die Gegend vom Fenster aus. Wie Meyers Schritte näher kommen, beginnt er die Stube, die Möbel, jeden einzelnen Gegenstand genau zu prüfen. Meyer steht jetzt einen Schritt innerhalb der vom Hausflur kommenden Tür und schaut, scheinbar unbemerkt, Renesansky in seinem stummen Treiben zu.)

Meyer: Wenn Sie nicht ein Antiquitätenrich sind, lasse ich mich hängen. Was treiben Sie da?

Renesansky: Hübsche Stube. (Mit einem bedeutamen Blick:) Komme aus Wien. Sehr hübsche Stube. Bin Antiquar.

Meyer (zurückhaltend): So, aus Wien kommen Sie? Eigenes Geschäft?

Renesansky: Gehilfe bei Palari. (Zieht Meyers Telegramm aus der Tasche und liest:) Sehr alte Antiquitäten. Bitte hieher, taxieren.

Meyer: Das ist allerdings mein Telegramm. Aber warum kommt Palari nicht selbst?

Renesansky: Weil er krank ist, hat er mich gesandt.

Meyer: hm, gerade jetzt soll er krank sein?

Renesansky: Reden wir nicht weiter! Sie sind ja gar nicht Herr Meyer.

Meyer: Ich nicht Meyer?

Renesansky: Ich hörte die richtige Frage nicht.

Meyer: Ah, nach dem Lösungsworte?

Renesansky: Sie scheinen sehr vorsichtig. Bitte (zieht ein Papier:) überprüfen Sie erst diese Legitimierung von Herrn Palari und dann will ich Ihnen das Lösungswort sagen.

Meyer (liest und nickt): Stimmt vollständig. Sie gelten ja sehr viel bei meinem alten Freunde?

Renesansky (spricht das Lösungswort): Die Kunst in der alten Truhe.

Meyer (vollständig beruhigt): Jeder Zweifel ist behoben. (Schüttelt ihm die Hand.)

Renesansky: Wollen wir nun ans Geschäft?

Meyer (lachend): Ohne Umschweife, so liebe ich Sie!

Renesansky (achselzuckend): Balari ist krank. Meine Abwesenheit wird schwer empfunden.

Meyer: Schön, dann sogleich. (Geht zur Türe gegen die Küche und verschwindet in derselben. Man hört ihn aber sprechen:) Hausfrau, ein Antiquitätensex ist hier, dem ich von Ihrer spätgotischen Brunnstube erzählt habe. Ich darf wohl den Schlüssel nehmen und dem Freund das Zimmer zeigen. Ja? Danke schön. (In die Stube tretend:) So, da ist der Schlüssel. Und nun gehen wir. Aber ich sage Ihnen, Sie werden baff sein, einfach baff. (Im Abgehen:) Eine Stube sage ich Ihnen — —

Siebente Scene.

Bauer, gefolgt von Bäuerin.

Bauer (von der Küche aus): Sorg dich nicht um mich. Mir fehlt nichts. Grad müd bin ich. Den ganzen Tag arbeiten und dann kannst noch statt rasten um Tagwerker herumrennen und kriegst doch keinen. Ja, wenn man da Maschinen haben könnte! Aber auf dem Bühel geht's einfach nicht.

Bäuerin: Bist gewiß hungrig. Willst nicht ein bißchen essen? Was du magst, richte ich dir, Friedl, und so schnell ich's zusammenbring, soll's g'richtet sein.

Bauer: Ich kann nichts essen. Die Sorg als Vormund von der Broni noch obendrein! Die alten Weiber wissen schon, ich hätt die Dirn so hart g'halten, geschlagen und was weiß ich alles, daß sie's nicht mehr ausgehalten hat. Natürlich, heißt's, ohne Grund wird sie auch nicht davon sein!

Bäuerin (entrüstet): Jetzt weißt, Vater, das wär doch helllicht aufgelogen! Wer sagt nachher das?

Bauer: Was weiß ich! Sie und da kommt schon das Schwere gar alles zusammen.

Bäuerin: Und du grämst dich so! (Setzt sich zu ihm und legt die Hand auf seinen Arm.) Viel zu viel arbeiten tußt und rechnen und sorgen. Und wenn noch solche Verdrießlichkeiten kommen — — (Man hört Geräusch.)

Bauer (horcht): Wer ist das?

Bäuerin: A, der Herr Meyer hat einem Fremden die schöne Stube zeigt und wird ihn jetzt hinausbegleiten. (Fortfahrend:) Wenn noch solche Verdrießlichkeiten kommen wie jetzt mit dem Michel und mit der Broni, da muß es dem stärksten und gesündesten Menschen auf die Nerven gehen. Siehst, das habe ich früher nie so überlegt, aber die Gräfin hat mich daraufgeführt, daß wir Bauersleute noch alleweil zu wenig eins das andere verstehen. Und wie recht hat sie! Wohl die meisten

Bäuerinnen wissen kaum, wie's um den eigenen Hof steht; sie meinen, was über die Küche hinausgeht, ist etwas, das sie gar nicht wissen sollen und so geht der Mann und das Weib nebeneinander, jedes bucl't und radert für sich, als wenn sie kaum zusammeng'hörten und wenn sie ein Viertel weniger schinden und mehr miteinander ausreden und überlegen und rechnen täten, ging's viel besser. Siehst, Friedl, das hat bei uns her und her auch gefehlt. Und ich hätte wirklich mehr übrige Zeit als wie du g'schundener Mann; wie wäre es denn, wenn ich ein bißchen Buchführung lernen und dir nachher die Rechen- und Schreibearbeit führen tät? Könntest ein bißchen aufschnaufen.

Bauer: Laß mich aus; wenn eine fremde Henne unter die eigene Brut hinein gadert, könnt was Schönes draus werden!

Bäuerin: Du, Friedl, die fremden Hennen legen oft größere Eier als die einheimischen. Geh, überleg's! Kriegtest wieder einen anderen Humor als wie du ihn jetzt schon eine lange Zeit her hast.

Bauer (auffahrend): Jetzt, schön g'schmerzt (empfindlich) wird sie auch schon, die Frau Bäuerin! G'hört wohl zu den neuen Ideen?

Bäuerin (begütigend): Daß ich's nicht meinetwegen sage, dafür kennst mich. Aber zwischen uns muß Wahrheit sein, Friedl. Denk selber nach: seit Wochen — ich könnte noch weiter zurückrechnen — seit Wochen gehst mit schweren Sorgen herum, gibst auf Fragen verkehrte Antworten, schnauffst tief auf, bist mit den Ehalten grantig — Friedl, du hast etwas auf dem Herzen, das zerfrißt dich langsam. Du wirst grob gegen die Leut, hast dir ein ganz eigenes Lachen angewöhnt, das einem durch und durch geht, und ich muß zuschauen und als dein Weib tun, als wenn es mich nichts anginge. Friedl, überleg selbst, ob das Ehesakrament zu dem eingesetzt ist. Bin ich denn so unlieb oder so blöhdumm, daß du kein Vertrauen zu mir hast?

Bauer: Ach, was verstehst denn du von den Geschäften! Sei froh, daß dich darum nicht zu sorgen brauchst.

Bäuerin: Schau, ich bin doch auch einmal ein gelernigs Dirndl gewesen. Friedl, und ich lernte so gern. Müßt so schön sein, wenn wir abends, wenn die andern alle dahin sind, so beinand säßen, und rechneten und schätzten und jeder erzählt, wo der eine durchs Rechnen auf einen großen Posten kommen ist, wo sich sehr viel sparen läßt oder auf einen kleinen, wo sich die Auslagen dreifach rentieren.

Bauer: Ja tausend noch einmal, jetzt geht's bei dir auch los! Habe ich nicht eh genug zu tragen?

Bäuerin: Das ist's ja eben! Viel zu viel hast zu tragen, weil du alles allein tragen willst und ich tät dir so gern helfen. Geh, hab Vertrauen zu mir, — wird dir leichter.

Bauer (ärgerlich): Geh, ich hab wirklich nichts. Laß mich in Ruh.

Bäuerin (schluckt und schlündet): Und zu essen magst wirklich gar nichts? (Wendet den Blick ab.)

Bauer: Nein, sage ich! (Bäuerin geht ab.)

Achte Scene.

Bauer allein.

Bauer (steht auf und geht einige Schritte gegen die Küchentür; stöhnend): Oh, ich mein, ich sitz in der Hölle und die Moidl malt mir ein Paradies vor, daß ich's noch besser weiß, wie elend ich dran bin. — Ob's schön wär, am Abend beinand sitzen und rechnen und alles Sorgen und Tragen redlich teilen! Jeder Abend ein Ansporn für einen neuen Tag. Und du hättest mir alles so in den Mund gelegt! So leicht gemacht, wenn es ginge! Aber es geht nicht mehr, ehvor ich nicht die Spekulationswut vergessen und gut gemacht habe. Und mir ist grad, als wenn ich — vor einem großen Unglück wär.

Neunte Scene.

Bauer; Meyer.

Meyer (einen Brief in der Hand): Hausherr, ich habe von seiten meiner Firma einen recht peinlichen Auftrag an Sie. Die Firma ist leider in Folge einer geschäftlichen Krise eines Bankhauses, bei dem sie entseßliche Verluste erleidet, gezwungen, alle Aktiven an sich zu ziehen, um den eigenen Bankerott zu verhindern. Ich habe daher — glauben Sie mir, ich erleide selbst ungeheuren Schaden bei dieser Kalamität — den peinlichen Auftrag, Sie um baldigste Einlösung dieses Wechsels zu ersuchen. Hier meine Vollmacht und Beglaubigung.

Bauer (liest und atmet erleichtert auf): In Gottes Namen. Diesmal noch und nicht wieder. In drei Tagen habe ich das Geld in der Hand und kann es an die Firma schicken. Ein teures Lehrgeld, aber in Gottes Namen. Die siebentausend Kronen bringe ich schon wieder —

Meyer (erstaunt): Was reden Sie von siebentausend Kronen?

Bauer (kopfschüttelnd): Nun, halt der Wechsel!

Meyer: Ja, was haben Sie denn? So lesen Sie doch den Wechsel hier! (Hält ihn vor.)

Bauer (liest mit immer größer werdenden Augen, wendet dann den Blick immer starrer auf Meyer): Das sind ja — seh ich denn richtig? Siebzigtausend Kronen! (Begreift endlich:) Lump, Judas, der Steinhof unterm Hammer!

Der Vorhang fällt rasch.

Vierter Akt.

Die gute Stube. Prunkstühle mit schön geschnittenen Kassetten in Spätgotik, altes, schönes Zinngeschirr auf den Gesimsen, spätgotische Heiligenfiguren, ein Prachtkasten, ein wertvolles spätgotisches Kruzifix, in der Nähe des Kastens eine reichgeschnitzte spätgotische Wiege, kurzum: spätgotische Prunkbauernstube mit hohen Fenstern mit Büzenschelben.

Erste Szene.

Bauer und Bäuerin am Tisch.

Bauer: Kein Ausweg mehr! Kein Advokat kann mir helfen. Von Bank zu Bank, von Sparkasse zu Sparkasse bin ich g'rennt, überall hat's geheiß'n: Tut uns sehr leid, ist aber unmöglich. Moidl, was hab ich dir angetan? (Tippt mit dem Finger an die Stirn:) Da tut der Stolzkragen schön groß und schickt in seiner Dummheit Weib und Kind ins Glend. Dem Teufel hab ich glauben müssen, jetzt ist alles aus! (Vergräbt den Kopf in die Hände.)

Bäuerin: Jetzt, Friedl, ist's schon, wie's ist. Und siehst, jetzt ist mir schon fast ein wenig leichter. Wie du dem Lumpen dazumal nachgeben hast und der Handwerksbursch hat hinaus müssen, seitdem habe ich die Angst nimmer aus mir bracht. Und heut kommt die Strafe. Die Strafe nehmen wir auf uns, wir ziehen fort und fangen weit weg von da, wo sie nicht mehr von uns reden, ein neues Leben an. Und ich will dir tragen helfen und mit dir rechnen und denken, um das bin ich jetzt g'scheiter wie früher. G'sund und stark sind wir noch, wirst sehen, wir bringen's wieder zu was. Nur nicht ganz verzagt werden!

Bauer: Moidl, das hab ich nicht verdient. Grantig sollst sein, schelten sollst mich, ich hätt's wohl verdient. Wenn du nur gerade bei mir bleibst.

Bäuerin: Jetzt das Reden! Bin ich nicht dein Weib? Bist du nicht mein Bauer, mein Friedl?

Bauer: Moidl, du bist so gut! (Drückt ihr die Hände.)

Bäuerin: Wirst sehen, Friedl, viel besser verstehen wir uns als wie früher. Und unser Hansi bleibt uns ja. (Humorvoll:) Und nachher, weißt, Friedl, können wir auch sagen, wir haben mit nichts angefangen. Was uns getroffen hat, ist ein Unglück; hätte ein Brand, hätt 's Wasser auch sein können, oder ein Krieg, wenigstens ganzer sind wir geblieben, wirst sehen, wir kommen wieder in die Höhe.

Bauer (freudig bewegt): Wie du's auslegst!

Bäuerin: Wozu hätte man denn eine Gräfin im Haus?
(Ernster:) Und jetzt, Bua, heißt's arbeiten!

Bauer: Moidl, in Gold sollt man dich fassen!

Bäuerin: Sei so gut, brauchtest eine neue Bäuerin! So g'schwind stell ich nicht aus! Also Kopf in d'Höh', verzagter Bua, du!

Bauer (sie umschlingend): Was ein gutes Weib vermag! Ich dank dir!

Bäuerin: Und iagt schneidig sein, du Zwiderling!
(Es klopft.)

Bauer: Herein!

Zweite Szene.

Vorige; Wastl; Sepp; Michel; Hanni.

Sepp: Bauer, wir haben heut etwas gehört, als wenn, — wird am End wohl nur Gerede sein — aber wenn's wirklich so wäre, Bauer, wir helfen alle zusammen. Aber du mußt dableiben. Wenn dir mit dem Bißchen geholfen ist, was wir haben, so zum Hinüberfretten, wir geben's von Herzen gerne. Wir helfen alle zusammen. Aber du mußt dableiben. Wenn du uns ein bißchen was gibst, so zum G'wand, verstehst schon, wie ich mein, und ein paar Kreuzer Sackgeld, wir bleiben alle. Ganz gewiß.

Wastl: Und ich brauch eh nichts mehr. Hab ja bei dir alles. Dreitausend Kronen sind's auch. Auf ein Trüherl (Sarg), wenn's einmal ist, wird's dir nachher wohl nicht mehr zusammengehen.

Michel: Ich hab nur hundertfünfzig Kronen, aber brühwarm bring ich dir's.

Bauer: Ich dank euch, ihr treuen Seelen, für euren guten Willen. (Voll Rührung:) Und ich — habe euch oft so hart anlassen in der letzten Zeit.

Hanni: Hast halt auch viel zu viel Sorgen g'habt, Bauer. Wir haben's wohl kennt, daß dich was drückt, und haben dir

gewiß nichts in Übel genommen. Jetzt warten wir halt noch ein paar Jahrln, gelt Sepp?

Sepp: Ja, weil unser Bauer in Not ist.

Bauer: Was, ihr zwei hättet heiraten wollen? Die stille Hanni und der resche Sepp?

Sepp: Ja, auf nächste Lichtmeß.

Bauer: Und da wollt ihr jetzt warten? Ihr guten Leute!

Hanni: Ist für uns g'wiß kein Schaden. Wenn ich mir noch ein zwei, drei Jahrln die Gräfin und die Bäuerin abschauen kann, Sepp, nachher kriegst ein ganz anders Weib an mir. Da kann ich lernen, viel lernen!

Bäuerin: Gott lohn euch euren guten Willen hunderttausendmal! Geh't's wie's will, das werden wir euch nie vergessen!

Bauer: Bis Neujahr (schluckt) werden wir — wohl sehen.

Sepp: Es muß gut ausgehen! Der Steinhofser gehört einmal auf den Steinhof und er bleibt auch darauf. Bauer, wenn es sonst nicht geht, die ganze Gemeinde gehen wir ab, alles muß helfen. Fünf, sechs Jahre, wenn dich die Gemeinde nicht verläßt, bist wieder aus dem Ärgsten heraus. Und die Gemeinde verläßt dich nicht, gewiß auch nicht. Von Haus zu Haus gehen wir, wir haben das schon ausgemacht; der Steinhof darf nicht in fremde Hände kommen.

Bauer (fährt sich mit der Hand über die Augen): Leute, so gut seid's! Jetzt wird 's Fortgehen — — hart. (Aufschreiend:) Daß man sein Glück erst kennt, wenn man's verliert!

Bäuerin: Friedl, tragen wir's, wie's kommt!

Bauer: In vierzehn Tagen ist der Wechsel fällig! (Allgemeines Erschrecken.)

Wastl: O weh!

Sepp: In der Zeit! — Leute, schleunen wir uns, vielleicht bringen wir's Geld doch noch zusammen. Kommt mit. (Mit den Dienstboten ab.)

Dritte Szene.

Bauer; Bäuerin.

Bäuerin: Friedl, jetzt stark bleiben! (Ihn umschlingend:) Friedl, es ist ein Unglück, ein grausig großes Unglück. Aber es liegt keine Schuld auf dir. (Faßt ihn an den Armen:) Fest auf die Zähne beißen und neu anfangen! Die Strafe ist da. Tragen wir sie. Und vom Hof kommen ist nicht das Ärgste. Zu viel vertraut hast einem schlechten Menschen, nur zu gut bist g'wesen. Unflug mag's gewesen sein, und die g'scheiten Leut werden dir nicht einmal alle den Vorwurf machen. Ein Lump

hätte dich auch der schlagen können. Ein Unglück ist's, aber nichts Schlechtes. Wie viel Frauen haben schuldige Männer im Zuchthaus! Und du kannst jedem Menschen frei ins Aug sehen. Uns zwei kann nur einer anklagen, der Handwerksbursch. Das büßen wir und dann sind wir frei. — Geh in Wald hinauf und leg dich schlafen. Wirst ruhiger. Bist drei Nächte nimmer ins Bett kommen. Geh, folge du mir das eine Mal.

Bauer (schlappend): Moidl — Moidl — (wanzt hinaus).

Vierte Szene.

Bäuerin allein.

Bäuerin (sinkt todmatt auf einen Stuhl): Herrgott, ich danke dir, daß du mir noch so viel Kraft gegeben hast, meinen Friedl aufzurichten! Jetzt bin ich fertig. (Schreit auf.) Nur nicht krank werden laß mich! (Atmet heftig auf.) Die Luft da herinnen! (Eilt an ein Fenster, reißt die Flügel auf und schöpft gierig Luft.) So, jetzt wird mir besser! (Bläht hinaus.) Du meine Heimat, meine Heimat! Wie schön alles daliegt! Der Bach und die Häuser und die Büchel herum! Meine Heimat! Und dort drüben mein Elternhaus! Mein Vaterl und mein Mutterl und ich muß fort! (Legt den Arm ans Fenster und das Haupt darauf. Kurze Pause. Dann fährt sie auf.) Nicht schwach werden, nur nicht schwach werden! (Sieht sich im Zimmer um.) Der Stolz vom Steinhof, die schöne Stube! Bald vierhundert Jahre wirst alt, was magst du alles gesehen und gehört haben! Und mein Liebes du, mein Schatz! (Geht zum Kasten und öffnet ihn.) Das haben die Bäuerinnen vom Steinhof gesponnen. Lauter Prachtstücke. (Langt der Reihe nach ein paar Stücke heraus.) Das ist von der Genoveva, da steht noch die Jahrszahl siebzehnhundertachtundzwanzig. Und da steht ein K: von der Katharina, sechzehnhundertneunzig. Und das Seidentüchl, das die Anna tragen hat an ihrem Hochzeitstage sechzehnhundertdreiundsechzig. Gräfin, du hast mich schauen gelernt! (Legt alles wieder an Ort und Stelle.) Und wie viel Freud und Weh, und wieviel Vaterunser und gute Gedanken haben sie wohl hineingesponnen und gestrickt und gestickt in jedes Stückl, das da liegt? Der Frauenfleiß vom Steinhof! Und da, oben drauf, der Rosenkranz. Perlen und altes Silber, uralt! Dich nehme ich mit, der g'hört zu unserm G'schlecht. (Schließt den Schrank.) B'hüt dich Gott, du mein Schatz! (Küßt den Rosenkranz voll Inbrunst und geht zur Wiege.) Ihr zwei geht mit mir, euch lasse ich nicht da. (Schritte von außen; Bäuerin wendet sich gegen die halboffene Thür, durch welche Meyer und Kencsfansky kommen.)

Fünfte Szene.

Bäuerin; Meyer; Renesansky.

Bäuerin (deren Gesicht beim Anblick Meyers sich versteinert): Nur hereinspaziert, meine Herren, jetzt sind Sie ja so wie so bald Besitzer!

Renesansky (höflich): Entschuldigen Sie, ich glaubte, wir könnten für den Fall —

Meyer (brüst): Noch einmal die Antiquitäten taxieren.

Bäuerin (gleichgültig): Meinetwegen. (Geht hinaus.)

Sechste Szene.

Meyer; Renesansky.

Meyer: Na also, was sagen Sie? Herrliche Sachen, nicht?

Renesansky: Jedenfalls überraschend für einen Bauernhof!

Meyer: Was wollen Sie geben für die Antiquitäten?

Renesansky: Alles in allem, aber ohne zu handeln, zweitausend Kronen.

Meyer (lachend): Sie sind kostbar. Zweitausend zum ersten, wie? Hat Ihnen Herr Palari nicht gesagt, daß wir zwei handeln ohne zu feilschen?

Renesansky: Bei einem Fremden hätte ich eintausendzweihundert Kronen geboten.

Meyer: Na, hören Sie mal, Verehrtester, so viel verstehe ich auch vom Geschäft, daß ich weiß, was so alte und so prachtvoll erhaltene Sachen wert sind. Sie, das Zinn! Kein einziges zweifelhaftes Stück drunter, überall die schöne Marke am Grund. Und die Prachtmöbel, so tadellos erhalten, und das Kreuzifix mit dem Zeichen Pachers. Pacher, mein Lieber, echter Pacher! Und die Wiege! Da können Sie im kunsthistorischen Museum suchen, ob Sie so ein Stück finden. Und die Leinwand, die alten Stickereien — und da spricht der Mensch von zweitausend Kronen.

Renesansky: Herr Meyer, Sie wollen eben alle Spejen für Verpackung, Versendung, alles Risiko für den Fall, daß beim Transport etwas zugrunde geht, auf unsere Seite schieben. Und dann bedenken Sie, die teure Lokalmiete, die Betriebskosten — das Zuwarten —

Meyer: Papperlapapp! Mir machen Sie nichts weiß. Das Haus gehört Palari, er und seine Frau sind allein und wenn er dem Herrn Grafen Woinger zum Beispiel so was bringt, streicht er seine fünftausend Kronen bar Profit ein, min-

destens. Alles sollen Sie doch nicht allein haben. Das ist nicht brüderlich. Dreitausend Kronen ist mein Letztes.

Renesanský: Also zum allerletzten zweitausendfünfhundert Kronen.

Meyer: Von dreitausend Kronen gehe ich nicht herunter.

Renesanský: Schade, da kann ich nichts machen. (Will gehen.)

Meyer: Da schau mal einer, wie der kurz angebunden ist. Gut also: zweitausendachtshundert Kronen. Aber hören Sie, jetzt sagen Sie kein Wort mehr, wo Sie das Zeug ohnedies geschenkt haben.

Renesanský: Probieren Sie, ob Ihnen ein Antiquitätenhändler so viel gibt. Sie müssen wissen, gefährliche Fatalitäten hängen daran, da heißt es vorsichtig sein und sich vertrauensvoll in die Hände arbeiten. Oder soll ich den Bauer fragen, warum er Ihnen den Hof abgetreten hat?

Meyer: Das können Sie. Wechselgefälligkeiten, Berchrtester.

Renesanský (vertraulich ihm auf die Achsel klopfend): Wohl so ähnlich wie bei Steiner, Brunner, Hauser und so weiter?

Meyer: Was, das wissen Sie? Da muß Palari unumschränktes Vertrauen zu Ihnen haben.

Renesanský: Palari ist krank, sehr krank und wie Sie wohl aus meiner Legitimation ersehen haben, ich bin sein künftiger Schwiegerohn; er hat nur eine Tochter. So bin ich jetzt so gut wie Chef des Hauses.

Meyer: Sie haben Glück: ein hübsches Mädel und ein schönes Sümmchen Geld; der alte Fuchs klagt zwar über die schlechten Zeiten, aber ich will mich prügeln lassen, wenn er nicht seine Zweimalhunderttausend schwer ist.

Renesanský: Das reicht wohl kaum; aber das Geschäft ist auch danach. Immer die Sorge wegen der Polizei! In jeden sauer verdienten Heller wollen sie Einsicht haben. In den letzten drei Tagen gab es bei Hehlke, Langdit und Ciaparino (Tschaparino) Hausdurchsuchungen. Wohl dem, der heute im Gebirge ist.

Meyer (ängstlich): Und sie haben etwas gefunden?

Renesanský: Pah, unsere Leute und die etwas finden! Aber Vorsicht gilt es, Vorsicht. Drum kann ich Ihnen einfach nicht mehr geben als zweitausendfünfhundert Kronen.

Meyer: Nun gut, dann aber behalte ich die Wiege für mich.

Kenesansky: Sie Schlaumeyer: das ist — das kostbarste Stück mit dem Pacherkreuz. Das geht nicht. Antike Wiegen sind ein Objekt, für welches namentlich reiche Emporkömmlinge am meisten schwärmen und zahlen. Bedenken Sie, ich muß das Geschäft erst anfangen. Drückt man unter ehrlichen Brüdern Anfänger so?

Meyer: Das muß ich mir wirklich überlegen.

Kenesansky: Na, bis morgen bin ich noch da. Eine kleine Bergpartie tut so einem Dunkelkammermenschen auch mal gut. Also überlegen Sie bis dahin. — Übrigens (zum Fenster tretend) eine famose Gegend. Wie der Hof daliegt! Und alles dies gehört dazu?

Meyer: Ja, die Wiesen hinunter bis zum Bach und der prächtige Wald dazu. Kein übles Geschäft. (Reibt sich die Hände.)

Kenesansky: Und alles in so schönem Zustande! Da haben Sie sehr viel Glück und wohl noch mehr — Schlaumei gehabt, wie?

Meyer: Es ist nicht übel geglückt. Allerdings pflegt unsere Gesellschaft den Schlußeffekt von Wien aus in Szene zu setzen, aber — wie meine Nachrichten lauteten, entschloß ich mich, diesmal eine Ausnahme zu machen und das ganze Geschäft bis zur vollständigen Erledigung auf mich zu nehmen. Mußte etwas rasch gehen und war etwas Risiko dabei, doch die Leute sind hier glücklicherweise noch ziemlich bieder. Aber froh bin ich, wenn es vorüber ist.

Kenesansky: Ja, jedes Geschäft hat seine Sorgen.

Meyer: Also im übrigen sind wir ja einig. Den Kasten haben Sie zwar viel zu billig — (reißt Stücke heraus), der Rosenkranz fehlt! Wo ist der Rosenkranz?

Siebente Szene.

Vorige; Bäuerin.

Bäuerin: Ich habe ihn und behalte ihn.

Meyer: Ah, Sie sind wieder da? Der gehört aber doch eigentlich zum Inventar!

Bäuerin: Der kommt mir nicht aus der Hand.

Meyer: Na, ich bin ein guter Kerl und will Ihnen das Stück als Andenken lassen. (Zu Kenesansky:) Aber die Wiege ist viel zu niedrig taxiert. Da müssen noch wenigstens zweihundert Kronen drauf.

Kenesansky: Sie müssen mit dem Handel schon zufrieden sein. —

Bäuerin (tritt weit vor, so daß Meyer mit ihr sprechend, dem Hintergrunde den Rücken zugehrt und nicht bemerkt, was hinter ihm vorgeht): Wegen der Wiege will ich ein Wort reden. Die Wiege geht mit uns!

Meyer: Die Wiege ist zu kostbar, die kann ich nicht aus der Hand lassen. Wenn Sie jetzt ohnehin in — andere Verhältnisse kommen, tut es für Ihren Gebrauch wohl auch eine einfache.

Bäuerin (in schneidender Schärfe, hoch aufgerichtet): So, kostbar ist diese Wiege? Das wissen Sie auch? Seit vierhundert Jahren (Renesansky winkt nach der Türe, worauf Benton und Fuchs lautlos hereinschleichen und sich hinter Meyer aufstellen) ist die Wiege unser Heiligthum; alle, die drin einmal gelegen sind, haben heimgefunden, und wenn sie's noch so weit vertragen hat; und jetzt kommt ein Lump daher, der betrügt uns um Haus und Hof und sagt uns, die Wiege dürfen wir auch nicht behalten, sie ist zu kostbar? Wissen Sie denn überhaupt, was kostbar ist? Sie kommen und stehlen uns die heiligen Bräuche und die alten Sachen. Sie kommen und bringen uns um Haus und Hof. Glauben Sie wirklich, daß Sie alles tun dürfen?

Achte Scene.

Bäuerin; Renesansky; Meyer; Fuchs; Benton.

Meyer (achselzuckend): Verehrteste, beruhigen Sie sich, das Gesetz ist auf meiner Seite.

Renesansky: Finden Sie wirklich, Herr Meyer? (Zu den anderen:) Jetzt!

Meyer: Aber erlauben Sie mir, Herr Renes — (wie Meyer sich umwendet und verblüfft auf Benton und Fuchs starrt, hat ihm Renesansky blichschnell Handfesseln angelegt.) Zum Teufel, was geht hier vor? (Will einen Seitensprung machen, aber Benton und Fuchs halten ihn fest.)

Bäuerin: Ja, was bedeutet denn das?

Renesansky: Das bedeutet, daß das Gesetz einen Verbrecher ereilt hat. Herr Meyer, richtiger Herr Rakosky, im Namen des Gesetzes erkläre ich Sie für verhaftet.

Meyer: Ich heiße nicht Rakosky und man kann mir nichts Ungesetzliches nachweisen. Ich verlange auf freien Fuß gestellt zu werden.

Renesansky (zur Bäuerin): Rufen Sie die Gräfin und den Hausherrn.

Benton: Der Waschl mag auch kommen.

Bäuerin: Jetzt krieg ich wieder einen Glauben an die Geseße. Herrgott, du bist halt doch droben! (Eilt ab. Bald darauf hört man die Dachglocke läuten.)

Neunte Szene.

Vorige ohne Bäuerin.

Renesansky: Leugnen hilft nichts, Herr Rakosky. Ich sage Ihnen, mein Name lautet eigentlich Otto Breyer, Detektiv. (Meyer zuckt heftig erschreckt zusammen.) Wie ich sehe, ist Ihnen meine Persönlichkeit nicht ganz unbekannt. Die Hände weg von der Tasche! (Während ihn die beiden festhalten, untersucht Renesansky die Taschen.)

Meyer (brüllend): Das dulde ich nicht! (Macht vergebliche Anstrengungen.)

Renesansky (zieht einen Revolver aus der Brusttasche Meyers): Ah, das letzte Auskunftsmittel! Scharf geladen! (Entlädt ihn. Nun läßt Meyer wie betäubt sich ruhig untersuchen, ohne ein Wort zu sprechen.) So, mein Junge! (Entleert die Taschen, öffnet Meyers Brieftasche:) Wie ging das doch eigentlich zu mit dem Wechsel? Ah so, hier ist ein Wechsel auf Siebentausend, man vertauschte ihn mit einem von Siebzigtausend. Daß Sie so unvorsichtig sein konnten! Noch was, mein Freundchen? (Meyer zuckt.) Ja? Wollen mal sehen, wo das Ding steckt.

Meyer (heiser): Ich habe nichts mehr!

Renesansky: Ihr Auge sprach anders. Bin neugierig. (Prüft Rock und Weste.) Ah, hier knistert's! (Zieht ein Messer und trennt das Unterfutter auf; ein Papier kommt zum Vorschein; er öffnet es und liest.) Daß Sie solch wertvolles Material mit sich herumtragen? Nun ist der Mädchenhandel auch bewiesen. Dieses Glied in der Anklagekette war noch fehlerhaft. Die Broni ist ja noch früh genug durch den Scharfsinn der Gräfin ereilt worden.

Meyer: Sie Teufel, Sie!

Renesansky: Meiner Ansicht nach bin ich wenigstens in diesem Falle eher das Gegenteil. Mann, so zwölf Jahren kalkuliere ich. Wird aber in diesen kritischen Zeiten wohl etwas mehr sein. Übrigens haben Sie jetzt uns drei Jahre an der Nase herumgeführt, bis ich schließlich auf den Einfall geriet, es mit Palari zu versuchen. Der Mann ist krank, freiheitskrank, er sitzt wegen Diebshehlerei. Und Ihre ganze schöne

Güterschächergesellschaft sitzt auch. Sie werden schon sehulichst erwartet.

Fuchs: Herr Detektiv, wissen möchte ich, ob es dieser Schurke gewesen ist, der damals meinen Vater ruiniert hat!

Renesansky: Wann war das?

Fuchs: Sind jetzt gegen dreißig Jahre. Ganz das Gesicht!

Renesansky: Das war sein Vater, der ist vor fünfzehn Jahren im Zuchthaus gestorben. Von drei Jahren schweren Kerkers wegen Betrug und Wechselfälschung erlebte er nur achtzehn Monate.

Fuchs: Dann bin ich zufrieden. Und, Herr Benton, wenn Sie mich brauchen können —

Benton: Du hast so redlich mitgeholfen an der Rettung des Steinhofes, daß du ein heiliges Recht hast, in dein Elternhaus wieder einzuziehen. Du bist in meinen Diensten, Martin.

Fuchs: Sie sollen es nicht bereuen!

Renesansky: Meine Gegenwart ist hier wohl nicht mehr nötig. Einen Wagen möchte ich noch bis zur Bahn, um jedes Aufsehen zu vermeiden.

Zehnte Szene.

Vorige; die Dienstboten; Gräfin; Bauer; Bäuerin.

Michel: Das können wir schon machen. Mit großem Vergnügen. Ha, wenn ich dürfte, den Lumpen nutzte ich zusammen (mit hageldichten Schlägen bearbeiten), daß er ausschaute wie ein Kleinderpecktes (rundum zerquetschtes) Osterei. Aber einspannen, das ist a Gaudi! Sepp, du kutschierst und ich setze mich auf den Bock, mit einem Zylinder auf dem Kopf; so wichtig sind wir noch nie gefahren!

Bauer: Ja, höre ich wirklich recht? Der Hof bleibt mir?

Renesansky: Dankt es dem Amerikaner und dem Handwerksburschen, die ihr beide hinausgewiesen habt. Der Amerikaner fuhr nach Wien und setzte mich von diesen Vorfällen in Kenntnis, und die Gräfin half bei der Sache mit der nur den Frauen eigenen List mit. Die ganze Bande sitzt schon. Und diesen werden wir jetzt zu den Seinigen versammeln. Zwei Männer mögen mich zum Bahnhof begleiten.

Michel: Wie ich schon gesagt habe: der Sepp kutschiert und ich sitze daneben.

Sepp: Diesmal fahre ich verflixt gern. So gern, wie ich sonst die Gräfin hole.

Renejansky: Also, Bauer, uns brauchen Sie wohl nicht mehr. Dann ab!

Bauer: Ja, ja, die Gesetze sind hie und da ein bißl langsam, aber da sind sie doch. Vergelt's Gott tausendmal!

Renejansky (zur Gräfin): Ein großartiger Fall! Wenn ich wieder so was Ähnliches habe, bitte ich um Ihre werthen Einfälle. (Zum Amerikaner:) Für dergleichen Angelegenheiten lasse ich mich bestens empfohlen sein.

Benton: Hoffentlich bedarf ich Ihrer Dienste nicht so bald wieder.

(Renejansky mit Meyer, Sepp, Fuchs und Michel ab.)

Elfte Scene.

Bauer; Bäuerin; Gräfin; Hanni; Waschl; Benton.

Bauer: Frei! Frei! Ach, die Tage werd ich nie vergessen!

Bäuerin: Gräfin, ich hab schon Abschied genommen und darf dableiben! Jetzt müssen Sie meine Lehrmeisterin werden. Sie haben mir gezeigt, was so ein Hof für eine heilige Sache ist.

Gräfin: Ich will hier dauernd bleiben. Mir hat der Waschl neulich ein Wort gesagt: Wenn der Sohn zu Ehren kommt, geht's auch auf die Mutter, und wäre sie eine Zigeunerin. Waschl, du hast mir mehr gegeben, als einen Hof. Ich bleibe.

Waschl: Meine alten Tage dableiben dürfen! Die Wiege vom Steinhof hat's gemacht!

Bauer (zu Benton): Ach, bin ich dumm gewesen! Sie sind mein Retter und ich habe Sie so behandelt! Ein Fremder —

Benton: Ich bin ja kein Fremder. Ich bin ein Steinhofser wie du; der Klaus! Dein Bruder!

Bäuerin: Was?

Bauer: Der im Zorn vom Haus fort ist? Unser Ältester?

Benton: Ich hab's nicht länger ausgehalten drüben. Die Wiege vom Steinhof hat mich zurückgeführt.

Waschl: Ein neues Leben geht los!

Bauer: Da hat ein Steinhofser den Steinhof gerettet. Bruder, lieber, guter Bruder! (Umarmen sich.)

Benton: Der Bichlinger Hof soll ein zweiter Steinhof werden.

Gräfin: Fremde Erfahrung ins heimische Leben!

Waschl: Herrgott, laß mich noch ein paar Jahrln bleiben, nachher kunds ich noch ein paar Buben heraus aus der Wiege vom Steinhof.

Der Vorhang fällt.

Von **Dr. Alois Auferer**, dem Verfasser des vorliegenden Stückes, ist in unserem Verlage ferner erschienen:

Das Leben trennt, der Tod eint.

Drama in vier Akten aus dem Bergmannsleben.

12 Exempl. mit Aufführungsrecht Mk. 12.—, 1 Exempl. Mk. 1.25.

Im Dorfe stehen Bergknappen und Bauern einander feindlich gegenüber. Unfrieden droht auch in die junge Ehe des Häuers Franz einzureißen. Da kommt das Unglück — ein Stollen stürzt ein — Not und Elend einen. Anscheinend nicht sehr dramatisch und doch recht wirkungsvoll herausgearbeitet. Die Handlung ist kräftig geführt, packende Gruppenbilder wechseln mit fein akzentuierten Dialogen von oft geradezu lapidarer Kürze; Schlag auf Schlag. Und dazu eignet sich die kräftige Volkssprache prächtig. Eine Frische, wie wir sie selten finden. Neben dem sprudelnden Leben ist noch eines, das das Stück auszeichnet: der hohe sittliche Ernst, der zum Durchbruche kommt. Wie das Unglück Alaras Liebe läutert und wie sich die kranke Woidl zur Entfagung durchringt, das sind Szenen von erschütternder Wirkung.

Der Patriot.

Drama in vier Akten.

14 Exempl. mit Aufführungsrecht Mk. 14.—; 1 Exempl. Mk. 1.25.

Der Grundgedanke dieses Stückes gipfelt darin, daß unser Patriotismus so viel wert ist als unsere ehrliche Arbeit und Gewissenhaftigkeit und daß Pflichttreue grundverschieden ist von Surratriotismus.

Ansichtsexemplare versendet bereitwilligt

Theaterverlag Val. Höfling, München, Sämmmerstr. 1.



Leicht aufführbare Volksstücke.

Um das Erbe des großen Konstantin.

Trauerspiel in vier Akten von P. Hippolytus Böhlen, O. F. M.

10 Exempl. mit Aufführungsrecht Mk. 12.—; 1 Exempl. Mk. 1.40.

Der Ort, wo sich das vorliegende Drama abspielt, ist Konstantinopel. Schon in der griechischen Geschichte spielt es unter dem Namen Byzanz eine bedeutende Rolle, doch erst durch Konstantin den Großen, der es unter dem nun bekannten Namen zur Hauptstadt des noch einmal geeinten Römerreiches erhob, stieg es zu jener Höhe, auf der es in gewissem Sinne jetzt noch steht. Konstantin teilte vor dem Tode das Reich wieder, Westrom erhielten der ältere Sohn Konstantin II. und Konstans, Ostrom der dritte, namens Konstantius. Auch dieser residierte in Konstantinopel, und so blieb die herrlich gelegene Stadt das Haupt des oströmischen Reiches. Als im Jahre 476 der deutsche Söldnerführer Odoaker den letzten weströmischen Kaiser, Romulus Augustulus, vom Throne stieß, machte Ostrom wieder seine Ansprüche auf die westlichen Teile des alten Römerreiches geltend. Doch erst Justinian I. vermochte einzelne Teile des Westens, wie Afrika und Italien seiner Herrschaft einzuverleiben: dadurch wird er, auch rein äußerlich betrachtet, zu einem der machtvollsten Kaiser Ostroms. Bevor er jedoch zur Eroberung dieses alten Erbgutes schreiten konnte, hatte er einen Kampf zu bestehen, schwer und blutig, in dem sich als Retterin des arg gefährdeten Thrones seine Gemahlin Theodora zeigte, ein dämonisches Weib, die Tochter des Bärenführers Acacius. Diese Rettung, ausschließlich eine Tat Theodoras, schildert das Trauerspiel.

Die große Erlöserin.

Drama in vier Akten aus den Tagen der portugiesischen Revolution
von Helena Tullius.

14 Exempl. mit Aufführungsrecht Mk. 14.—; 1 Exempl. Mk. 1.25.

Die soziale Frage ist heute der Brennpunkt des allgemeinen Interesses, deren Lösung alle Gebiete der modernen Kultur zu eifriger Tätigkeit anregen. In hervorragender Weise ist seit Jahren unsere Literatur beschäftigt, mitzuarbeiten an der Lösung dieses gewaltigen Problems. Außer der erzählenden Literatur hat sich auch die Bühne bestrebt, ihrerseits mit ihrer gewaltigen, fesselnden und nachhaltigen Darstellungskraft dieses Gebiet zu beherrschen. Obiger Gedanke war maßgebend zur Entstehung des vorliegenden Dramas. Die Idee desselben behandelt die durch die letzte portugiesische Revolution gezeitigten Zustände dieses Landes. Von der Revolution, der „großen Erlöserin“, erhofft das Volk Befreiung von allem menschlichen Elend. Wie es in dieser Hoffnung getäuscht wurde, zeigt das Drama in der Person des Pedro Arruda. Irregeleitet durch die großsprecherischen Reden des revolutionären Anführers Alcides, der durch sein

rohes, gewalttätiges, heimtückisches Wesen seine hochfliegenden Pläne zu verwirklichen sucht, gleichviel ob das Glück eines einzelnen oder einer ganzen Familie geopfert wird, läßt er sich infolge seiner schwachen Charakteranlage wider seinen Willen in den Strudel der Empörung hineinziehen. Trotz der Bitten seines edlen Weibes Dolores treibt es ihn immer weiter dem Abgrund zu, bis er am Tage des vollen Ausbruches der Revolution, wenn auch ungewollt, zum Mörder seines einzigen, engelgleichen Kindes Anita wird. Zum Zerstörer seines einst glücklichen Familienlebens, zum Mörder seines Kindes hatte ihn die „große Erlöserin“ schon gemacht, nun bleibt ihm noch das Letzte zu tun übrig: verzweifelt greift der Unglückliche zum Revolver, um seinem verfehlten Leben ein Ende zu machen. Da ringt sich die zurückgedrängte Liebe seiner Dolores zur alles verzeihenden Veröhnung durch und errettet ihn zu einem neuen Leben.

Österreichs Beruf.

Historisches Schauspiel in einem Akt von P. Karl Tauscher.
14 Exempl. mit Aufführungsrecht Mk. 14.—; 1 Exempl. Mk. 1.25.

Österreich wurde von Gott und der Geschichte die Aufgabe zugewiesen für Europa ein schützendes Hort des Glaubens und des Friedens zu sein. Solange Österreich diesem seinem hohen Berufe treu bleibt, wird es kein innerer und kein äußerer Feind zu zertrümmern vermögen. Diese Überzeugung drängt sich uns fast auf jeder Seite der Geschichte Österreichs auf, ganz besonders klar und überzeugend tritt sie uns aber entgegen in den Kämpfen Österreichs gegen die Türken. Die schwerste Probe seiner Treue im zugetheilten Berufe und seiner Kraft zu demselben hatte Österreich und speziell die Landeshauptstadt zu bestehen im Jahre 1683 bei der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken. Dies ist die Idee des Stückes.

Höhenfeuer.

Bilder aus stürmischer Zeit in vier Akten von Jos. Ederkorn.
12 Exempl. mit Aufführungsrecht Mk. 12.—; 16 Exempl. Mk. 15.—;
1 Exempl. Mk. 1.25.

Die Herzen der beiden jungen Schweizerleute Sebastian Schelbert und Regula haben sich in schwerer, bedrängter Zeit gefunden. Der Franzose ist in die lieblichen Täler eingedrungen und allenthalben leuchten die Höhenfeuer als Warnungssignale auf, damit der Bauer sein Hab und Gut vor den räuberischen Horden in Sicherheit bringen soll. An die Gründung eines Hausstandes ist vorläufig nicht zu denken, und da die Sicherheit im Lande viel zu wünschen übrig läßt, so bringt Schelbert sein Bräutchen in das nahe Kloster der Franziskanerinnen. Die nun folgenden Jahre bringen für das Kloster und seine Bewohnerinnen mannigfache Abwechslung und oft große Gefahren. Schelbert, welcher ab und zu seine Regula im Kloster besucht, gerät in den Verdacht, ein französischer Spion zu sein und wird vom russischen General Suworoff kurzerhand zum Tode verurteilt. Gott lenkt indessen die Geschicke der beiden Liebenden zum Guten. Der Franzose muß abrücken und es leuchten wieder die Höhenfeuer auf, doch sind es dieses Mal Freudenfeuer! Für Schelbert und Regula bedeuten sie den Anbruch einer glücklichen Zeit, denn sie haben

soeben den Bund fürs Leben am Altare geschlossen. Geläutert durch Sturm und Not, schaut das junge Paar mit echt christlichem Gottvertrauen in die Zukunft. — Ein prächtiges, gehaltvolles Volksstück.

Im Hungerjahr.

Volksstück aus dem Jahre 1816/17 in fünf Akten
von Dr. Peter Dörfler.

Zweite Auflage. — 5.—7. Tausend.

14 Exempl. mit Aufführungsrecht Mk. 12.—; 1 Exempl. Mk. 1.—;
6 Singstimmen mit Klavierbegleitung Mk. 1.20.

Dieses wiederholt mit großem Erfolg aufgeführte Stück bringt dramatische Handlungen voll Tiefe, Leidenschaft und packender Wahrheit. Der Verfasser hat es vortrefflich verstanden, in ergreifenden Szenen die Schreckenstage des Jahres 1816/17 in einem süddeutschen Landstädtchen zu zeigen. Wir hören das Rollen des Donners und die niedersfallenden Hagelkörner, die die ganze Ernte vernichten. Not und Hunger allüberall! Selbst bisher wohlhabende Leute müssen betteln gehen. Für das wenige Korn, das vorhanden, müssen entsetzliche Preise bezahlt werden. Unrecht, Geiz und Wucher blühen. Ja, der Wucherer Goldmann! Je länger die Hungersnot dauert, um so mehr Opfer fallen in seine Wuchertrallen. Selbst der angesehene Stadtmüller ist nahe daran, mit seiner ganzen Familie von ihm vernichtet zu werden. Ein Volksaufstand droht auszubringen, wird aber vom Landrichter, einer edlen Beamten-gestalt, durch Milde und Hinweis auf die bevorstehende Weihnachtszeit niedergehalten. Wir können hier nicht den ganzen Inhalt des Stückes wiedergeben, möchten aber recht vielen Vereinsbühnen den dringenden Rat geben, zu dem Stücke zu greifen, das überall, wo es bis jetzt aufgeführt wurde, einen großen und unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hat.

Später Frühling.

Volkschauspiel in fünf Aufzügen von Gebhard Treß.

8 Exempl. mit Aufführungsrecht Mk. 8.—; 1 Exempl. Mk. 1.25.

Ein junger Förster verliebt sich in eine Bauerntochter, die er aber nicht heiraten kann, weil der Vater des Mädchens die Heirat mit einem reichen Bauernsohn begünstigt. Der Förster schwört Rache und will nicht eher ruhen, bis er das Glück dieser Ehe zerstört habe. Die Ehe ist nicht glücklich; der Förster trifft im Wald mit dem jungen Chemann beim Wildern zusammen, jäh schießt die Versuchung in ihm auf, den Feind niederzuschießen, doch weil er wirklich edel veranlagt ist, bringt er den im Jähzorn ausgesprochenen Schwur nicht zur Ausführung, sieht sogar aus plötzlich wieder erwachender Liebe zur ehemaligen Braut von einer Strafanzeige ab und kündigt seinen Dienst, weil er nach seinem Pflichtgefühl seine Instruktion verlegt hat. Das Wildern geht weiter, der Bauer stürzt über einen Felsen, sein Gewehr entladet sich, schwer verwundet wird er ins Dorf getragen und stirbt. Die junge Witwe hält den Förster für den Mörder, der ihr Glück zerstören wollte. Da trifft eines Tages der Blüß das Haus der Witwe. Beim Brande rettet der ehemalige Förster das Kind der Witwe

unter größter Lebensgefahr, wobei er selbst verunglückt und wochenlang krank darniederliegt. Nach der Genesung findet eine ernste Aussprache zwischen beiden statt; endlich werden sie noch ein Paar, aber nicht im reichen Bauernhof, sondern in der armen Hütte. — Ein lebenswahres, leicht aufführbares Volksstück.

Der Waffenschmied von Wien.

Drama in vier Akten von Helena Tullius.

12 Exempl. mit Aufführungsrecht Mk. 12.—; 16 Exempl. Mk. 15.—;
1 Exempl. Mk. 1.25.

Gundader, ein Waffenschmiedgeselle, weiß als Findelkind von seiner Mutter nur, daß sie von den Türken geraubt wurde; er wird von seinem Meister beauftragt, zum Sultan nach Konstantinopel zu reisen, um ihm Waffen als Geschenk des Kaisers Leopold zu überbringen. Gundader geht mit Freuden darauf ein, hoffte er doch, seine Mutter wiederzufinden. Von der Gräfin Eleonore, des Grafen Auersperg Tochter, die er bei einem Brande rettete, erbat er sich zum Abschied als Talisman eine Medaille, die sie am Halse trug. Eleonore warnte ihn vor einer der Haremsfrauen, von der man erzähle, daß sie, ein gar vielböses Weib, früher Christin gewesen und bösen Zaubers sich bediene. Doch Gundader weiß sich durch die Medaille gegen Zauberei, und dieses Weib, das schönede seinen Glauben verleugnet, verachte er. Die vom Grafen Starhemberg geführten österreichischen Gesandten werden von Kara Mustafa empfangen, dieser schmäht die Christen und der sofortige Ausbruch des Krieges ist die Folge. Gundader, der als letzter den Empfangsraum verläßt, wird von Fiume, Mustafas Gemahlin, zurückgerufen. Gundader, der in Fiume die frühere Christin erkennt, schmäht sie. Fiume sieht die Medaille und gibt sich als seine Mutter zu erkennen, doch Gundader verachtet sie, weil sie ihn betrogen ums große Glück der Mutterliebe. — Schon drei Monate dauert die Belagerung Wiens und von des Polenkönigs Hilfe ist immer noch nichts zu sehen. Die Not und das Elend ist auf das Höchste gestiegen und da man nicht wisse, ob man den morgigen Tag noch erlebe, eröffnete Graf Auersperg Eleonore, daß sie seine Tochter nicht sei, sondern ein Findelkind. Eleonore erzählt Gundader, der aufs Tiefste erschüttert darüber, wie er seine Mutter finden mußte, daß auch sie dasselbe Schicksal teile; sie bittet ihn, seiner Mutter zu vergeben und sie zu lieben. Gundader ist unglücklich darüber, daß er gegen seine eigene Mutter, die sich im Türkenlager vor der Stadt befinde, kämpfen müsse, doch die Pflicht zum Vaterland erfordere es. Bei einem Ausfall wird Eleonore gefangen genommen und ins Türkenlager geführt; Fiume erkennt in ihr ihre Tochter. Inzwischen nahte des Polenkönigs Hilfe, die Türken ziehen in wilder Flucht ab und mit dem siegenden Sobieski dringt Gundader in das feindliche Lager und findet dort Mutter und Schwester. — Ein tiefergreifendes, erschütterndes Drama, das durch die erforderliche Ausstattung an Kostümen und Szenerien eines nachhaltigen Eindrucks sicher ist.

Ansichtsexemplare versendet bereitwilligt

Theaterverlag Val. Höfling, München, Säumerstr. 1.

Höflings Volkstümliche Bühne.

Sammlung leicht ausführbarer Theaterstücke für die Volksbühne.

- Nr. 45. **Wenn du noch eine Mutter hast** —. Lebensbild aus der Gegenwart in vier Aufzügen von Heinrich Houben. 7. Auflage. (10 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 46. **Später Frühling**. Volksschauspiel in fünf Aufzügen von Gebhard Treß. (7 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 47. **Die heilige Nacht**. Krippenspiel in drei Akten von E. von Haza-Radliß. (10—12 Personen.)
- Nr. 48. **Peter, der Flötenspieler**. Weihnachtsmärchen in vier Akten mit Gesang und Reigen von Bernhard Schneider. (30—40 Personen.)
- Nr. 50. **„D, die Weiber!“** Gebirgssposse in einem Akt von Wilhelm Resch. (2 Herren, 4 Damen.)
- Nr. 51. **Die Erbschaft**. Ein Stück aus dem Leben in einem Akt von Wilhelm Resch. (5 Herren, 1 Dame.)
- Nr. 53. **Mater dolorosa**. Schauspiel in fünf Aufzügen von Jos. Ederstorn. (12 Herren, 4 Damen.)
- Nr. 54. **Kadejlys Rosenkranz**. Schauspiel in vier Aufzügen v. J. Schrengenberger. (12 Herren, 1 Dame.)
- Nr. 55. **Der Waffenschmied v. Wien**. Drama in vier Akten von Helena Tullius. (18 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 56. **Seiserle als Athlet**. Schwank in einem Akt von Jos. Ederstorn. (2 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 57. **Der Puppenspieler**. Weihnachtspiel in einem Akt von E. Loewel. (2 Herren, 3 Kinder.)
- Nr. 58. **Höhenseuer**. Bilder aus stürmischer Zeit in vier Akten von Jos. Ederstorn. (14 Herren, 4 Damen.)
- Nr. 60. **Der pflüchtige Ladislaus oder: Das amerikanische Duell**. Schwank in zwei Aufzügen von Jos. Ederstorn. (4 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 61. **Der Arme und der Reiche**. Weihnachtsmärchen mit Gesang und Reigen in einem Vorspiel und vier Akten von Bernh. Schneider. Mustt von Frh. Hannemann. (30 bis 40 Personen.)
- Nr. 62. **Das Leben trennt, der Tod eint**. Drama in vier Akten aus dem Bergmannsleben von Dr. Alois Aufferer, Professor in Salzburg. (17 Herren, 4 Damen.)
- Nr. 64. **Die große Erlöserin**. Drama in vier Akten aus dem Tagen der portugiesischen Revolution von Helena Tullius. (11 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 66. **Eine Bauernhochzeit**. Festspiel in einem Aufzug mit Gesang und Tanz von Adolf Bölders.
- Nr. 67. **Sieben auf einen Streich**. Schwank in zwei Aufzügen von Therese Rat. (8 Herren, 1 Dame.)
- Nr. 68. **Um das Erbe des großen Konstantin**. Trauerspiel in vier Akten von P. Hippolytus Böhlen, O. F. M. (9 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 71. **Stoffel als Detektiv**. Schwank in zwei Aufzügen von Jos. Ederstorn. (6 Herren, 1 Dame.)
- Nr. 73. **Tropfkopfs heilige Nacht**. Weihnachtspiel mit Gesang in vier Akten von Dr. Paul Rieborowski. (25 Personen.)
- Nr. 75. **Wohlthun trägt Zinsen**. Schauspiel für die Weihnachtszeit in drei Aufzügen von Max Esch. (2 Herren, 5 Damen.)
- Nr. 76. **Der Patriot**. Volksstück in vier Akten von Dr. Alois Aufferer. (13 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 78. **Ein Fast am Hofe des Prinzen Karneval**. Humorisches Festspiel zur Einleitung eines Kostümfestes von Adolf Bölders. (20—30 Personen.)
- Nr. 79. **Heiratsnarrisch's Volk**. Ländliche Posse in drei Aufzügen von Georg Stöger. (8 Herren, 5 Damen.)
- Nr. 83. **Der Wildschütz im Schlafrock**. Schwank in zwei Aufzügen von P. Bartholomäus Widmayer. (2 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 84. **Die Frau ohne Kopf oder: Der Kampf um den Hausschlüssel**. Schwank in zwei Aufzügen von Jos. Ederstorn. (5 Herren, 1 Dame.)

Höflings Volkstümliche Bühne.

Sammlung leicht ausführbarer Theaterstücke für die Volksbühne.

- Nr. 85. **Vaderwaschl und Gegenfuß.** Bauernposse in einem Akt von Jakob Rauter. (3 Herren, 1 Dame.)
- Nr. 86. **Der gebildete Johann.** Lustspiel in einem Akt von Heinrich Jäger. (4 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 88. **Friede.** Schauspiel in zwei Aufzügen von Franziska. (2 Herren, 2 Damen, 2 Kinder.)
- Nr. 89. **Pater Gabriel.** Lebensbild in einem Akt von Georg Stöger. (5 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 91. **Der fliegende Holländer.** Schauspiel in drei Aufzügen. Nach dem Wortdrama von Richard Wagner vereinfacht und der Kunstliebhaberbühne angepaßt von L. Sch. (4 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 92. **Mea culpa** oder: **Mirjam von Magdala.** Schauspiel aus der biblischen Zeit in vier Aufzügen von Norberta Rüstemeyer. (3 Herren, 8 Damen.)
- Nr. 93. **Maria Wittlerin.** Spiel in vier Aufzügen von M. C. Kann. (5 Herren, 4 Damen.)
- Nr. 96. **Wie auch wir vergeben.** Lebensbild in einem Akt von Maximilian Bernhard. (5 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 97. **Die Soldatenbraut.** Volksstück in fünf Aufzügen von Gebhard Treß. (8 Herren, 4 Damen, 1 Kind.)
- Nr. 98. **Kneippische Auren.** Volksstück mit Gesang in einem Vorspiel und zwei Akten nach Kneippischen Motiven von C. Konshitzky und M. Wierer. (11 Herren, 6 Damen, 1 Kind.)
- Nr. 101. **Der Lärchenhof.** Ländliches Volksstück mit Gesang in fünf Akten von Jakob Jls. (15 Herren, 6 Damen.)
- Nr. 102. **Ländliche Festbräuche.** Auf- führung in vier Bildern mit Gesang und Tanz für Vereine zu ländlichen Festen geeignet von Eleonore Kerschmer. (4 Herren, 7 Damen, mehrere Kinder.)
- Nr. 103. **Tannhäuser.** Eine Bearbeitung von Richard Wagners Tannhäuser für die Dilettantenbühne von Georg Berger. (12 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 106. **Ein ruhiges Mittagsstündchen.** Schwank in zwei Aufzügen von Welda Wels. (4 Herren, 4 Damen.)
- Nr. 107. **In der Heimat, da gibts ein Wiederseh'n.** Vaterländisches Kriegsbild in drei Aufzügen. Von Bollrath von Lepel.
- Nr. 111. **Sein „Lüttich“.** Schauspiel in zwei Akten. Von Th. Paris.
- Nr. 118. **Der Amtmann von Frauenstein.** Eine wahre Weibnachtsgeschichte in zwei Bildern. Von Maximilian Bernhard. (Nach einer Erzählung von Rich. Rother.) (4 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 121. **Aus der Rußzeit.** Eine Kriegsepisode in zwei Aufzügen. Von Bollrath von Lepel. (8 Herren, 2 Damen.)
- Nr. 124. **Der Heiratsstifter.** Schwank in einem Aufzuge. Mit Benützung der gleichnamigen Erzählung von Johanna Lehenbauer für die Bühne bearbeitet. Von Wilhelm Urner. (7 Herren, 1 Dame.)
- Nr. 125. **Die Wunderblume.** Eine deutsche Sage in drei Aufzügen. Nach einer Erzählung bearbeitet. Von Alois Friedrich. (6 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 128. **Dreifache Bürgschaft.** Einakter. Von Gebhard Treß. (4 Herren, 1 Dame.)
- Nr. 129. **Kampf und Sieg** oder: **Mirjam, die Jungfrau aus Antiochien.** Drama in fünf Aufzügen aus der ersten christlichen Zeit. Von Nikolaus Kihler. (8 Herren, 3 Damen.)
- Nr. 130. **Deutsche Herzen.** Einakter aus den Mobilmachungstagen 1914. Von Bollrath von Lepel. (7 Herren, 1 Dame.)